

# Die Zukunft <sup>Erstausg.</sup>

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Dehynus . . . . .	251
Stifter. Von Camill Hoffmann . . . . .	264
Der Landeshüter. Von Eduard Goldbeck . . . . .	267
Das Verblühen des Christenthums. Von Ellen Key . . . . .	272
Antiverstärkerreform. Von Ernst Hiltner und Wilhelm von Scholz . . . . .	279
Rupeligen. Von Wolff und Bad . . . . .	284
Berliner Hotelgesellschaften. Von Laden . . . . .	287

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Greifbühlstraße 10.

1906.

## Rollfilm - Cameras



mit  
**Goerz - Doppel-  
Anastigmaten**

bei Tageslicht zu laden, verschiedenster Herkunft, besonders durch Handlichkeit ausgezeichnet, leisten Hervorragendes und entschädigen reichlich für die Mehrkosten. Unsere Objektive können nachträglich angepasst werden. Preislisten kostenfrei. Bezug durch alle photographischenhandlungen und durch:

Optische  
Anstalt

**C. P. Goerz**  
Berlin - Friedenau 56.

Akten-  
Gesellschaft

London.

Paris.

New York.

1/6 Holborn Circus, E. C.

22 Rue de l'Entrepôt.

52 East Union Square.

Nach dem Urteil bedeutender  
medizin. Autoritäten ist

# **Namedy** Sprudel

das beste Mineralwasser  
**für Diabetiker.**



Berlin, den 17. Februar 1906.

## Oedipus.

Zeus hatte, in eines Stieres Gestalt, die schöne Europa geraubt. Trauernd sahen die Eltern, der Phönixerkönig Agenor und sein Weib Telephassa; des Mädchens Spur schien verloren. Kadmos, ein Sohn des Herrschers, ward ausgesandt, nach der Schwester zu forschen. Der Jüngling kam nach Delphoi und im Heiligthum rieth, aus dem Munde der Priesterin, ihm der Gott, nicht weiter zu suchen, sondern der Fährte einer Kuh, die ihm begegnen werde, zu folgen und da, wo sie sich niederlege, eine Stadt zu gründen. Noch in Phokis trifft er, zwischen den Flußgebieten des Kephisos und des Pleistos, die Kuh und folgt ihr ins Land der Pelasger, das nun Böotien, das Kuhland, genannt wird. Dort, auf den Vorhöhen des Teumessos, legt sich das Thier; und Kadmos will thun, wie der delphische Spruch befahl: die Kuh opfern und den Stadtring bauen. Er schickt die Gefährten, aus dem nahen Quell Wasser zu schöpfen. Keiner kehrt ihm zurück. Der Drache, der die Quelle bewacht und das Land verdorren läßt, hat sie getölet. Kadmos macht sich auf, erschlägt den Drachen des Ares und sät, auf den Rath der helläugigen Pallas, die Zähne des Ungeheuers in den böotischen Sand. Aus der Saat erwachsen alsbald die Spartoi, geharnischte Männer, die in wilder Wuth einander bekämpfen. Fünf bleiben am Leben und helfen Agenors Sohn beim Bau der Burg Kadmeia und der Stadt Theben. Doch Ares verzieh die Tötung seines Drachens nicht leicht. Acht Jahre lang mußte Kadmos ihm dienen. Dann erst galt der Zrevel ihm als geföhnt und der König von Theben durfte sich der Harmonia vermählen, die Ares einst in Aphroditens Schoß gezeugt hatte. Alle Götter kamen zur Hochzeit und brachten Geschenke; auch Hephaistos, Aphroditens Gemahl. Der gab der Tochter des

gehagten Nebenbuhlers als Brautschmuck ein köstliches Halsgeschmeide, an dem, irdischen Augen unsichtbar, das schwarze Verderben hing. Ueberall hat dieses Kleinod Unheil gewirkt, zu Zwietracht und Mord getrieben und spät noch, als der Tyrann Phaylos es aus dem delphischen Pallastempel geraubt hatte, den Sohn eines otäischen Helden in Raserei und Gräueltthat gerissen. So begann die Geschichte Thebens, der Stadt mit den sieben Thoren. Dem Hader der Himmlischen dankte sie das Leben. Ihr erster König hatte den Zeus verfolgt und den Ares gekränkt; er war der Liebling der Athene und deren Feinden deshalb verhaßt. Ihrer ersten Königin ward als Brautgabe fortzeugendes Unheil gespendet. Und ihr Adel war aus den Zähnen eines Flammen speienden Drachen geboren.

Hat Kadmos nach einem leidvollen Leben die Stadt verlassen? Trug er als alternder Mann in Syrien die Krone? Ward er mit seinem Weibe von Zeus in ein Schlangenpaar verwandelt und ins elyrische Gefild entrückt? Nur Helios vermag zu sagen. Das Unheil aber hat fortgewirkt. Thebens zweiter König wurde Pentheus, dem Agaue vermählt war, die Tochter des Kadmos und der Harmonia. Unter seiner Regierung kam Dionysos nach Böotien (kam in die Heimath zurück: denn das unauszgetragene Knäblein war aus dem Leib Thyonens, der in Raserei vom Bliß gefällten Kadmostochter, geschnitten und von Hyaden erzogen worden). Schon hat er in Thrakien gegen seine Verächter gewüthet. Dem König Lykurgos, der den Bakchoskult nicht duldet und die Weinreben aus dem Erdreich reißen läßt, den Geist umnachtet und den Wörder des eigenen Sohnes dann den Mänaden und Panthern zur Beute gegeben. Nun naht er der Stadt seines Oheims. Der hat ihm, wie vorher Lykurgos, Hede angefangt. In Theben, so lautet sein Gebot, findet der Bakchosdienst keine Stätte. Thyonens Schwestern selbst, Agaue, Ino, Autonoe, leugnen die Götterkraft des Neffen. Sein Wink stürzt sie in wüsten Rausch, heißt als Besessene sie durch die Bergschluchten irren. König Pentheus widersteht. Soll die Sippe der Bluteverwandten den Siegeszug des Gottes hemmen, dem aus Lydien, aus Thrakien der wimmelnde Schwarm trunkener Weiber folgt? Soll das Gerücht, daß der mit Weinlaub gekrönte unbarmherzig jeden Frevel rächt, zum Kinderspott werden? Nein. An dem Beispiel der eigenen Familie will er die Welt erkennen lehren, wie er Angläubige straft; ist diese Brut gezüchtigt, dann wird Keiner ihm noch Verehrung zu weigern wagen. Vor die Burg, Ihr Mädchen; und höhnt mir in schrillem Chor den mürrischen König und singt vor seinem entsetzten Ohr den Ruhm dionysischer Gottheit!

Die Burg wird belagert. Durch die Thorspalten, die Mauerritzen dringt der Geist des Gottes in die Stadt, blendet und täubt die Vernunft und um-



nebelt mit Rauchdunst die Hirne. Mann und Weib reißt die Gewänder vom Leib, gürtet die Lenden in Damwildfell, schlingt Epheu um die Schläfe, rankt Epheu und Weinreben um die hastig vom Stamm gebrochenen Stäbe. Greise sogar, Kadmos, der Urahn, und Teiresias, der Seher, kränzen den kahlen Schädel und wanken, auf den Thyrsos gestützt, zum Kithairon hinan. Pentheus, der schon eine Schaar balthischer Mädchen ins Gefängniß geworfen hat, lästert den neuen Gott, den verbuhlten Neffen, und spottet der unvernünftigen Alten. Die verhüllen ihr Antlitz und flehen zu den Göttern, die Lästerung nicht an dem König, an der Stadt nicht zu rächen. Pentheus aber schwankt nicht. Wie vor und nach ihm so mancher König, wähnt er, mit Feuer und Schwert den neuen Geist vernichten zu können. Trost und Freude bringt Euch der Gott? Dieser üppige, weichliche Halbmann, dessen blonde Locken nach Wein und erhitztem Weiberfleisch duften? Trost und Freude, die Dieser bringt, braucht das Volk nicht. Dem frommt nur ernste Gelassenheit, ziemt, als einem Haufen sündiger Menschen, nur der strenge Dienst vor den alten Altären. Schon aber wirkt Bakchos ein neues Wunder. Die Fesseln der gefangenen Mädchen lösen sich, da er die Hand reckt, und jauchzend eilen die Entketteten zu den Gefährtinnen in die Wälder. Und nun will der König den lydischen Träger sehen.

Er wird in die Halle der Kadmeia geführt. Einem Knaben gleicht er. Träg die Haltung; auf der weichen, vom Wein oder vom Ruß noch feuchten Lippe ein höhnisches Lächeln; das Auge halb geschlossen, wie in einem Wollusttraum, und in dem schläfrigen Blick doch ein Funke, den eines Kindes Athem zur Gluth anfachen könnte; Etwas von Tigergrazie im Gang und die Hüften gerundet wie eines Weibes. Den feuschen König widert der Anblick. Und Dionysos läßt sich das Geheimniß seiner Macht nicht abflisten noch abfoltern. In den Pferdestall wird er geworfen, an die Krippe gebunden: und lacht. Denn Pentheus kirt und fesselt einen Ochsen, während er glaubt, den Gott in Ketten zu legen. Bakchos bleibt frei; auf seinen Wink steigt aus dem Gebälk der Burg eine Feuersäule und lachend entschwindet der Gewaltige auf des Kithairons Höhe. Dort rast nun die Wuth dionysischer Feier. Das Morgenroth und das Gebrüll der Rinder hat die Weiber geweckt. Sie gürteten mit Schlangen das Fellkleid, bieten jungen Wölfen und Rehtischen die Mutterbrust, schlagen mit dem Stiel ihrer verlöschten Fackeln Wein und Milch aus Felsen und Moos und schlecken den Honig, der aus dem dürrn Thyrsos träuft. Von ihrem Reigen dröhnt, mit ihrem Jauchzen jubelt der Berg. Die brünstigen Hirten, die ihre geile Wuth sich als erstes Opfer erspäht, verscheucht der Schreck. Da stürzt der trunkene Schwarm sich auf die verlassene Heerde. Die

Thiere werden erdroffelt, aus lebenden Leibern die Fleischstücke von den Rippen gerissen; zarte Mädchen, mit dem verhängten Blick nie dem Mann unterthaner Jungfrauen, morden mächtige Stiere, als wären es wehrlose Vögelchen. Und weiter tobt der Zug. Schwingt die blutigen Rinderhäute wie Standarden, wüthet gegen Alles, was ihm begegnet, Mensch oder Thier, ist weder Pfeilen noch Speeren erreichbar und kehrt erst auf die kithairischen Abhänge zurück, als die Nordluft gestillt, der Mänadenhunger gesättigt ist. Ringsum wüstes Land: so haben die Bakchen gehaust. In Haufen schleppen sie Beute mit, Waffen, Schilde, Amphoren; waschen in den Gebirgsquellen die Arme und lassen von ihren Schlangen sich das Blut von Stirn und Wange lecken.

Dieses Furchtbare wird dem Pentheus gemeldet. Faßt er noch? Auch in seinem Hirn nistet schon bakchische Wuth. Listig raunt ihm der noch einmal in die Stadt zurückgekehrte Gott ins Ohr, er wolle ihn auf den Kithairon führen; dort könne der König, den Niemand erkennen werde, die Rasenden züchtigen. Auf dem Weg bläst Dionysos das Vernunftflämmchen, das in der Seele des Kadmeioniden noch flackerte, lachend aus; und lachend empfangen die Mädchen den Herrn, der den sinnlos trunkenen, als Weib verummumten Thebaner in ihren Kreis zerrt. Unerhörte, unersehnte Rache dem Frechen, der kam, das Geheimniß unserer Orgien zu erspähen und uns tückisch zu strafen! Sie wählen ein von hohen Felsmauern eingegrenztes Thal zum Lagerplatz. Um seinem Gast das Schauspiel von günstiger Warte zu zeigen, biegt Bakchos vom Wipfel einer Riesentanne einen Ast erdwärts, setzt sich mit Pentheus auf den Nindensitz und läßt den Ast dann wieder in die Höhe schnellen. Kaum sind sie oben: da entschlüpft der Gott und der König bleibt allein im Gezweig. Strafet nun, so tönt eine mächtige Stimme, strafet den Freoler, wie er's verdient. Tiefes Schweigen zuerst; keines Waldthieres Stimme, kein Rascheln des Laubes, keines Windes Wehen mehr zu vernehmen. Und jetzt ein irres Geheul. Von allen Seiten her wälzt der Strom sich gegen die Tanne, auf der Pentheus sitzt. Hundert Hände greifen zu: und im selben Augenblick ist der Stamm aus der Wurzel gerissen, der König mitten ins Gewühl der bakchischen Weiber gestürzt. Die eigene Mutter, Agaue, packt ihn. Vergebens beschwört er sie, die Frucht ihres Schoßes zu schonen. Ihr Aberwitz erkennt ihn nicht. Sie glaubt, ein Löwenjunges brülle zu ihr. Stemmt ihm den Fuß in die Lenden, bricht, als wärs ein dünnes Zweiglein, ihm den linken Arm von der Schulter (den rechten pflückt ihre Schwester Ino) und läßt den Rumpf von der Mädchenmeute zerstückeln. Selig ist sie, des Gottes ganz voll. Wie eine Trophäe pflanzt sie des Sohnes Haupt auf ihren Thyrsos und ruft mit gellender Stimme den Pen-

theus herbei, dem ihr Wüthen selbst doch den Tod gab. Wo weilt er? Ans Dachgebälk soll er Kopf und Mähne des jungen Löwen nageln, den sie als Jagdbeute heimbringt. Inzwischen hat der greise Kadmos auf dem Kithairon die Kumpfstücke gesammelt. Vor dem Haufen blutiger Bezen und entfleischter Knochen, beim Klang der Stimme des Vaters lehrt Agauen die Vernunft zurück. Das Wahngewild zerrinnt. Kein Löwenhaupt ist's, das sie auf ihrem Stabeträgt; ist der Kopf ihres Kindes. Bakchos entweicht ihrem Sinn und das Boungeheul wandelt sich jäh in die gellende Totenklage der unseligsten Mutter.

Der finstere Frauenfeind Euripides schuf aus dem Sagenstoff die Bakchentragedie; und er hat, der sonst vor Göttern nicht bebte, das dionysische Wüthen nicht zu tadeln gewagt. Lange nach ihm sang Theokritos die selbe Weise; und auf der Lippe des milden Idyllikers wird das Gedicht, das durch Blutpfützen waten, über Webeine hüpfen muß, zum Loblied bakchischer Allmacht:

„Heil, Dionysos, Dir, den hoch auf Drakonons Schneehaupt  
 Zeus, der erhabene, gelegt, sich öffnend die mächtige Häfte!  
 Die gethan dieses Werk, vom Athem des Bakchos getrieben,  
 Nimmer zu schelten sind sie; nicht richte der Mensch je die Götter.  
 Adlerboreschaft kam uns vom großen Schüttler der Negid:  
 Der Gerechten Kinder gedeihen, doch nie der Unredlichen Söhne!“

\*

Vom Kithairon kam, auf den Kithairon zurück ging auch der Kadmeionide Oedipus. Kadmos hatte den Polydoros gezeugt, Polydoros den Labdakos, Labdakos den Laios. Dem kam, als er auf dem Thebanerthron saß, aus dem Tempel des Apollon die Kunde, der Sohn, den sein Weib Jokaste von ihm trage, werde ihn töten. König und Königin ersinnen einen Weg, auf dem sie dem Verhängniß ausbiegen könnten. Wenn der Knabe weggeschafft wird, kann er den Vater nicht töten. Dem Neugeborenen werden die Fesselgelenke durchlocht und ein Diener trägt ihn, wie ein Häschen, ins kithaironische Waldgebirge. Dort hat Herakles einst den Löwen erlegt; dort mußte das Lebensflämmchen des Kleinen rasch verglimmen. So rechnet der Menschenwitz der Eltern. Aber die Götter wachen und Apollon läßt seines Drakels nicht spotten. Ein korinthischer Hirt findet das Kind, erbarmt sich seiner Noth und trägt es in den Palast des Polybos, der über die Korintherstadt herrscht. Polybos wird ihm Vater, Metope, die Königin, Mutter; als ihr Erbe nächster heran. Die wunden Stellen an den Füßen sind längst verheilt und nur Narben zurück geblieben. Woher die Wundmale? Woher einem Königssohn? Keiner erklärt dem Jüngling. Und aus den Winkeln der Säle hört er ein Zischeln, er sei nicht im Bette des Königs geboren, sei ein vom Mitleid nur aufgenommener Findling. Die

Eltern versuchen, ihn mit frommer Lüge zu schwichtigen; umsonst: in seiner Seele nagt der Zweifel und den Ruhlosen duldet's nicht mehr unter korinthischem Dach. Ein trunkener Becher hat ihm vorgeworfen, Trügerkunst habe ihn dem Polybos aufgeschwagt. Das war das Letzte. Aus Apollons delphischem Heiligthum will er sich Wahrheit holen. Der Gott weigert seiner Frage die Antwort, kündet ihm aber das Schicksal, den Vater zu morden und im Leib der Mutter dann ein dem Menschenblick widriges Geschlecht zu zeugen. Grausen schüttelt den Jüngling. Polybos töten, den gütigsten Vater, und in Merope's Schoß, der ihn gebar, neues Leben säen? Nie kehrt er nach Korinth zurück. Wenn er die Eltern nicht sieht, kann er ihnen nicht Unheil stiften. Wie Laios einst, hofft Oedipus nun, die Götter zu überlisten. Nur in der Heimath dräut das Verhängniß; drum strebt er hastig in die Fremde hinaus. In Phokis, wo Kadmos die Kuh traf, kommt ihm ein Wagen entgegen. Ein Greis sitzt darauf, der Wagenlenker und vier Knechte. Auf der Stelle, wo die Straßen nach Theben, nach Daukis und Delphi zusammenstoßen, sperrt der Wanderer ihnen den Weg. Der Kutscher schlägt nach ihm und wird von kräftigerer Hand wiedergeschlagen. Das ärgert den Alten und er trifft den Kopf des lecken Fremdlings mit einem Peitschenstreich. Oedipus wollte eben ausweichen. Jetzt schüttelt ihn schwarzer Zorn. Sein Wanderstab saust auf den Schädel des Greises nieder, der tot vom Wagen sinkt. Auch den Kutscher und drei reißige Knechte erschlägt der Wüthende; ein Diener nur, der selbe, der das Königsföhnehen auf dem Kithairon ausgefetzt hatte, wahr't sein Leben und bringt den Thebanern die Botschaft, Laios sei von einem Weglagerer erschlagen worden. Denn der Alte, der auf der nach Delphi führenden Straße unter dem Hieb des Fremden den Tod fand, war der König von Theben. Der Vater wähte des Sohnes Knöchlein seit Jahrzehnten in Staub zerfallen, der Sohn sich durch Meilenweite vom Vater getrennt: und nun hatte das Kind den Erzeuger getödet, war der delphische Spruch Apollons wider alle Menschenklügelei dennoch Wahrheit geworden.

Oedipus jammert dem Erlebniß nicht lange nach. Warum schlug ihn der Kutscher, wollte der hitzige Alte ihm mit der Peitsche die Hirndecke striemen? Er hatte die Reisenden nicht gekränkt und ihren Angriff nur erwidert, wie Nothwehr gebot. Kein Gesetz spricht ihn schuldig; keine Stimme in seiner Brust. Neuelos schreitet er weiter und kommt auf seiner Wanderung bald in die Stadt der sieben Thore. Da wohnt der Schrecken. Im Felsgeklüft lagert die thebaische Sphinx, die Tochter des Schlangenköpfigen Riesen Typhon und der Echidna; auf einem Löwenrumpf reckt sie die Brüste und den Kopf einer Jungfrau. Tag vor Tag lockt sie die Jünglinge in ihre Wildniß und tödet jeden,

der ihr Räthsel nicht zu lösen vermag. Wer rettet die Stadt, der kein König lebt? Krone und Bett des Laios soll ihm gehören. Das Volk wird ihm als dem Herrscher huldigen, Sokaste ihn gern als Gatten umarmen. Oedipus will den Kampf wagen. Wie könnte ihn, der keine Heimath und kein Thronrecht mehr hat, weder Verwandte noch Freunde, das Abenteuer ängsten? Sein Fuß strauchelt beim Aufstieg ins Gebirg nicht; und da er das Fürchten nicht lernte, findet er der Räthselfrage ohne Zaudern die Antwort. Welches Geschöpf, fragt die Unholdin, geht morgens auf vier, mittags auf zwei, abends auf drei Füßen? Der Mensch, erwidert der Jüngling: am Morgen des Lebens kriecht er auf allen Vieren vorwärts; dem Erwachsenen genügen zwei Füße; wenn die Sonne zum Untergang neigt, dient dem morschen Körper des Greises der Stab als dritte Stütze. Das Räthsel ist gelöst, die Sphinx stürzt sich in den Abgrund, Theben athmet wieder frei. Oedipus besteigt den Thron und streckt sich neben Sokaste aufs Bett des Laios. Vier Kinder gebiert ihm die Frau: Oetokles und Polyneikes, Antigone und Ismene. Nach langen Jahren glücklicher Herrschaft wird die Stadt dann wieder vom Unheil heimgesucht. In ihren Mauern wüthet die Pest; und aus Apollons Orakelstätte kommt der Spruch, die Seuche werde erst weichen, wenn der Mörder des Laios aus Theben verbannt sei. Ein Seher, ein Hirt und ein Knecht entschleiern mit feinen und groben Fingern unverjähre Gräuel. Der in Theben König ist, hat Thebens König getödet. Der die Königin als Gemahl umfing, hatte sie zur Witwe gemacht. Gatte ist er ihr und zugleich Sohn; und seine Kinder reisten im Leib seiner Mutter. Grausige Wirklichkeit Alles, was in Delphoi verkündet ward. Sokaste erkennt sich. Oedipus löscht mit eigener Hand das Licht seiner Augen. Die Stadt, die ihm als dem Retter und Helden zugejaucht hat, verbannt ihn aus ihrem Reichbild auf den Kithairon. Zum zweiten Mal wird er ausgezehrt. Als Bettler irrt er, den nur Antigone's geduldige Liebe betreut, durchs Land und kehrt erst zurück, als seine Söhne von Kreon, Sokastes Bruder, die Herrschaft heischen. Kehrt zu neuem Leid nur zurück. Daß er als König die Töchter vorzog, sie allein täglich an seinem Tisch speiste, hatten die Söhne ihm nicht verziehen und weigern ihm drum die Zeichen der Achtung, die auch dem entthronten König noch gebührt. Da trifft sie sein Gluch. Trifft sie noch einmal, als sie, ihn zu höhnen, mit dem Prunkgeräth des Laios die Tafel puhen. Mit dem Schwert, spricht er, theilt Ihr das Erbe und von des Bruders Schwert fällt der Bruder. Also ist es geschehen. Als Polyneikes in Argos beim König Adrastos Hilfe gesucht hatte und die Sieben dann gegen Theben zogen, töteten die Söhne des Oedipus einander in wüthendem Zweikampf. Der Vater hat sie überlebt; und keine alte Sage meldet der Menschheit, wo der Urteine endlich seine Ruhstatt fand.

Unrein war er. Weil die Götter ihn unrein wollten. Nicht durch eigenes Verschulden. „Der Gerechten Kinder gedeihen, doch nie der Unredlichen Söhne.“ Paßt das Wort des Theokritos auf dieses Labdakidenschicksal? Auch Laios hat den Sohn nicht mit einem Sündenschulderbe belastet; daß er den Neugeborenen wegschaffen ließ, war eine That des Selbstschutzes, entsprang dem Glauben an göttliche Verheißung und sollte das Kind ja auch vor dem Fluch des Vaternordes wahren. Wenn nur bewuhter Wille sündigen kann, stehen Vater und Sohn schuldlos vor unserm Blick. Dennoch bleibt, was sie thaten, fürchterlich und unfühnbar. Ein hilfloses Kind mit durchbohrten Fußgelenken im Bereich wilder Thiere aussetzen und ihm nie wieder nachfragen; den Vater töten und in wilder Lust mit der Mutter im Ehebett kosen: wer Solches vollbracht hat, kann niemals glücklich enden. Frühe Stoiker mochten sprechen: „Da Solches schuldlosen Menschen geschehen ist und morgen wieder geschehen kann, müssen wir unser Sittengesetz ändern und muthig bekennen, daß erst das Bewußtsein der Schuld die Tötung des Vaters und die Befruchtung der Mutter zu Verbrechen macht, diesen Thaten aber, so groß sie uns schrecken, keine Strafe folgen darf, wenn sie von Blinden gethan waren.“ Andere Philosophen, deren Blick ins Dämmerlicht arischer Theogonie gedungen war, mochten lächelnd ausrufen: „Grämt Euch nicht um dieses Königs Schicksal! Seht Ihr Blöden denn nicht, daß er kein Mensch ist, sondern Symbol nur und Abglanz aus uraltem Mythos? Jeden Morgen kündet Blutröthe vom Himmel her, daß der Tag die Nacht, die ihn zeugte, getödet hat. Finsterniß ist der Vater des Lichtes; wenn der Nachtgeist den safranfarbigen Leib der Götter umfassen hat, gebiert sie ihm das Sonnenlicht. Das mordet den Vater und vermählt sich dann der Mutter, die es zur Witwe gemacht hat und deren Glieder im Arm des Sohnes wonnige Bier nun röthet. Dieser Vaternörder und Mutter-schwängerer ist Oedipus, der junge Held mit den geschwollenen Füßen. Scheint nicht die Sonne auch, wenn sie der Dämmernebel umdünstet, zu schwellen? Stürzt nicht auch ihr durchs Dunkel brechender Strahl dräuende Wolken, die wie Räthselsfragen den Himmel verhängen, vom Felsgipfel herab, wie das klärende Wort des Oedipus die Sphinx? Ehrwürdiger Sonnenmythos, den die kindhafte Phantasie der Urarier aus den Hochebenen Asiens nach Hellas trug, spricht zu Euch: und Ihr wähnt, eines kleinen Menschen schicksals Widerhall zu hören!“ Doch kein Zeno könnte uns überzeugen, kein Echo aus fernem Beden die Stimme überdröhnen, die zuerst uns das Lied vom Kadmeioniden sang. Der Oedipus, den Sophokles uns gab, ist weder Sonnengott noch Sünder, weder Elementarsymbol noch freier Gestalter seines Schicksals. Und nur Dieser lebt uns; weil ein großer Dichter ihn sah. Wie hat er ihn gesehen?

„Sophokles ging bei seinen Stücken keineswegs von einer Idee aus; vielmehr ergriff er eine längst fertige Sage seines Volkes, worin bereits eine gute Idee vorhanden war, und dachte nun darauf, diese für das Theater so gut und wirksam wie möglich darzustellen. Seine Charaktere besitzen alle eine solche Redegabe und wissen die Motive ihres Handelns so überzeugend darzulegen, daß der Zuhörer fast immer auf der Seite Dessen ist, der zuletzt gesprochen hat. Man sieht: er hat in seiner Jugend eine sehr tüchtige rhetorische Bildung genossen, wodurch er dann geübt worden, alle in einer Sache liegenden Gründe und Scheingründe aufzusuchen. Ich habe nichts dawider, daß ein dramatischer Dichter eine sittliche Wirkung vor Augen habe; allein wenn es sich darum handelt, seinen Gegenstand klar und wirksam vor den Augen des Zuschauers vorüberzuführen, so können ihm dabei seine sittlichen Endzwecke wenig helfen und er muß vielmehr ein großes Vermögen der Darstellung und Kenntniß der Bretter besitzen, um zu wissen, was zu thun und zu lassen. Liegt im Gegenstand eine sittliche Wirkung, so wird sie auch hervorgehen, und hätte der Dichter weiter nichts im Auge als seines Gegenstandes wirksame und kunstgemäße Behandlung. Hat ein Poet den hohen Gehalt der Seele wie Sophokles, so wird seine Wirkung immer sittlich sein, er mag sich stellen, wie er wolle.“ Diese Sätze sprach Goethe, als, auf seinen Rath, Eckermann in einem Büchlein des fleißigen Hegelschülers Heinrichs das über Oedipus Gesagte gelesen hatte. (Das Buch war längst veraltet, als Michel Bréal den ersten Entwurf zu einer Geschichte des Oedipusmythos veröffentlichte.) Nach Goethes Urtheil war die Absicht des Sophokles also nicht auf einen sittlichen Endzweck gerichtet, sondern auf die klare, wirksame, dem Bühnensanspruch genügende Darstellung einer fertig im Volksbewußtsein lebenden Sage; auf ein Bild, nicht auf Lehre.

„Die leidvollste Gestalt der griechischen Bühne, der unglückselige Oedipus, ist von Sophokles als der edle Mensch verstanden worden, der zum Irthum und zum Elend trotz seiner Weisheit bestimmt ist, der aber am Ende durch sein ungeheures Leiden eine magisch segenreiche Kraft um sich ausübt, die noch über sein Verschneiden hinaus wirksam ist. Der edle Mensch sündigt nicht, will uns der tief sinnige Dichter sagen; durch sein Handeln mag jedes Gesetz, jede natürliche Ordnung, ja, die sittliche Welt zu Grunde gehen: eben durch dieses Handeln wird ein höherer magischer Kreis von Wirkungen gezogen, die eine neue Welt auf den Ruinen der umgestürzten alten gründen. Das will uns der Dichter, insofern er zugleich religiöser Denker ist, sagen: als Dichter zeigt er uns zuerst einen wunderbar geschürzten Prozeßknoten, den der Richter dann langsam, Glied für Glied, zu seinem eigenen Verderben öft; die echt hellenische Freude an dieser dialcktischen Lösung ist so groß, daß

hierdurch ein Zug von überlegener Heiterkeit über das ganze Werk kommt, der den schauerhaften Voraussetzungen jenes Prozesses überall die Spitze abbricht. (Wo birgt sich uns diese Heiterkeit?) Dedipus, der Mörder seines Vaters, der Gatte seiner Mutter, Dedipus, der Räthsellöser der Sphinx! Was sagt uns die geheimnißvolle Dreiheit dieser Schicksalsthaten? Es giebt einen uralten, besonders persischen Volksglauben, daß ein weiser Magier nur aus Inzest geboren werden könne: was wir uns, im Hinblick auf den Räthsel lösenden und seine Mutter freitenden Dedipus, sofort so zu interpretiren haben, daß dort, wo durch weisagende und magische Kräfte der Bann von Gegenwart und Zukunft, das starre Gesetz der Individuation und überhaupt der eigentliche Zauber der Natur gebrochen ist, eine ungeheure Naturwidrigkeit, wie dort der Inzest, als Ursache vorausgegangen sein muß; denn wie könnte man die Natur zum Preisgeben ihrer Geheimnisse zwingen, wenn nicht dadurch, daß man ihr siegreich widerstrebt, also durch das Unnatürliche? Diese Erkenntniß sehe ich in der entsetzlichen Dreiheit der Dedipusgeschickale ausgeprägt: der Selbe, der das Räthsel der Natur, jener doppeltgearteten Sphinx, löst, muß auch als Mörder des Vaters und Gatte der Mutter die heiligsten Naturordnungen zerbrechen. Ja, der Mythos scheint uns zuraunen zu wollen, daß die Weisheit (und gerade die dionysische Weisheit) ein naturwidriger Gräuel sei, daß Der, welcher durch sein Wissen die Natur in den Abgrund der Vernichtung stürzt, auch an sich selbst die Auflösung der Natur zu erfahren habe. (Menschlich, allzumenschlich!) „Die Spitze der Weisheit kehrt sich gegen den Weisen, Weisheit ist ein Verbrechen an der Natur“: solche schreckliche Sätze ruft uns der Mythos zu; der hellenische Dichter aber berührt wie ein Sonnenstrahl die erhabene und furchtbare Memnonssäule des Mythos, so daß er plötzlich zu tönen beginnt, — in sophokleischen Melodien! „Die Geburt der Tragoedie oder: Griechenthum und Pessimismus“ heißt die Schrift Nietzsche's, in der diese Sätze stehen. Sie ist Richard Wagner gewidmet; und der baseler Professor hat in den Wehen mehr als an Dedipus wohl an Siegfried gedacht. Der ist aus naturwidriger Geschwisterehe geboren, bricht die alten Verträge heiligster Ordnung und läßt auf den Ruinen der umgestürzten uns eine neue Welt ahnen. Nichts davon finden wir in dem Gedichte des Mannes aus dem attischen Gau Kolonos. Nicht durch Weisheit sündigt sein Held (der sich selbst blöde nennt); entriegelt kein Mysterienverließ der Natur; wirkt auch nicht über sein Verschneiden hinaus gegenossel fort. Doch wichtig ist hier nur, daß der damals (1871) noch nicht moralisfreie Philosoph dem Hellenen einen sittlichen Endzweck zuschreibt; diesen: am Leidensbilde des Labdakiden zu zeigen, daß der edle Mensch, auch wenn er die Sittenjagung der natürlichen Welt umstülpt, der Menschheit



nur Wohlthat bereitet. Zeigt ers wirklich? Ist Oedipus denn ein Empörer, der eine neue Fackel bringt? Magische Kraft, die der Inzest gebar, wäre höchstens doch in der Seele der Jungfrau zu finden, die mitzulieben geschaffen ist.

Die Aussage des dritten Zeugen ist kürzer. Das Sophokleische Gedicht, sagt Herr Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, ist keine Schicksalstragoedie im Sinn der Romantiker; „es kann die Tragodie von der Wichtigkeit des Menschenglückes heißen. Oedipus muß untergehen, weil daran die Allmacht der Gottheit hängt: was liegt Dem gegenüber an dem Glück eines Sterblichen? Apollons Licht strahlt hell, sein Auge durchschaut alle Wunder des Himmels und der Erden: was liegt daran, daß das Auge des Unreinen erlosch? Sophokles sah sich von Gesinnungen umgeben, die ihm Grund zur Klage über die Zerfegung der Moral und die Gefährdung der ganzen Staats- und Gesellschaftordnung gaben. Da haben wir das psychologische Moment, das ihn antrieb, in diesem Drama seinen geliebten Athenern vorzuhalten: Sehet, Das ist der Mensch und sein Glück; sehet, Das ist der Gott und seine Weisheit!“ Diesem Professor ist Sophokles ein Konservativer, ein fromm alter Ordnung ergebener Mann, nicht, wie dem baseler Erzfeind, ein Brecher ehrwürdiger Tafeln. Beide aber betonen in seinem Werk die sittliche Absicht.

Der Dichter, dünkt mich, zeugt diesmal wider den Dichter und für den Professor. Das Alterdwerk, das uns den entthronten Herrscher in Kolonos zeigt, müssen wir aus der Betrachtung scheiden; dürfen nur auf die Königs-tragoedie blicken. Die aber schließt der blinde Oedipus selbst mit den Worten:

„Männer meines Vaterlandes Theben, schauet her auf mich!  
 Mir gelang des Räthsels Lösung, ich erkrieg den ersten Platz.  
 Keiner hat zu meinem Glücke ohne Reid emporgejeht.  
 Schaut mich an: in welchen Abgrund schwersten Jammers ich gerieth.  
 Selig also preijet niemals eines Sterblichen Geschick,  
 Der noch nach dem letzten Tage bang erwartend vorwärts blickt,  
 Eh' er nicht das Ziel erreicht hat, unberührt von Ungemach!“

Die Absicht, mitlebende Menschen zu bessern, konnte aus dem Munde eines Poeten nicht zu klarerem, priesterlich lehrhafteren Ausdrucke kommen.

\*

Kein Moderner hatte sich an den Mythenstoff gewagt; in Deutschland keiner, von dem zu reden lohnt. Und doch war das Drama des jungen Oedipus zu schreiben, von dem Sophokles langsam nur und mit larger Hand einzelne Theile enthüllt. Das Drama des korinthischen Königssohnes, der auf dem Weg von Delphi nach Theben den Vater erschlägt und in Theben dann ein Heldenwerk, ein Weib, eine Krone findet. Joseph Peladan, der Magus, hat es zu schaffen versucht. Ein feiner, manchmal auch kräftiger und im Ausland zu wenig beachteter Poet, der diese Aufgabe aber nicht groß genug sah.

Seine Tragoedie Oedipe et le Sphinx (sie wurde vor drei Jahren im antiken Theater von Orange aufgeführt) ist ziemlich leer. Von altem Feuer glüht nichts darin und kein Psychologengenie wirkt uns Ersatz für das Schleierspiel göttlicher Kräfte. Bei der Lampe erflügelte Arbeit, aus der keine Seele tönt; die nur geistreiche Wendungen und sorgsam vorbereitete Stimmungen giebt, nicht den Schrei noch das Stöhnen aus Menschenherzen. Wenn die Sphinx mit den Künsten einer von struppiger Männlichkeit gereizten Buhlerin dem Räthsellöser den Löwenleib zur Lustweide anbietet, müssen wir lächeln (oder vom Schatten des Sophokles für den Frevler Gnade erflehen). Und wenn vom Vorgebirg Dedipus und Jokaste zur Hochzeit in die Kadmeia hinabschreiten, weht aus den Klüften kein Schauer uns an. Den Triumph der Willenskraft soll das Gedicht des Franzosen uns singen. *La volonté c'est la divinité dans l'homme.* So spricht sein Dedipus in der festlichsten Stunde. Und zum Chor der Bürger: *Vous voilà délivrés. Ne déses pérez donc jamais du sort: la justice est l'âme des dieux et la prière qu'ils exaucent toujours, ô Thébains, c'est l'effort.* Ein Grösteln überläuft unsere Haut und mahnt, daß wir weit von der Heimath heißer Mythen sind. Ward der Stoff Mottenraub, seit Platen ihn zu der Romantikermummerei mißbraucht hat, die den Rüpelgenius Heines zum schändesten Streich trieb, noch über die Grenze hinaus, die aristophanische Wildheit selbst der Polemik setzte? Wagt Keiner die Probe?

Der junge Herr Hugo von Hofmannsthal hat sie nun gewagt; und hat sie bestanden. Auch seine Tragoedie heißt, wie Péladan's, „Dedipus und die Sphinx“, auch bei ihm sieht das blinde Auge des Teiresias als erstes den Ketter nahen, wird der Fremdling gefragt, ob in seiner Gestalt der berühmten Sagenhelden einer wiederkehre. Winzige Aehnlichkeiten. Das deutsche ist vom französischen Gedicht noch weiter entfernt als Wien von Paris. Nicht den Mann rüstigen Willens und rascher That will der Oesterreicher uns zeigen, sondern den Träumer, der in den Reichen der Phantasie lebt, in selbst geschaffenen Welten, und dem nur, wenn das Blut aufschäumt, im Hirn ungehemmt die That entsteht. Gar nicht einen Mann eigentlich: ein Geschlecht, dessen arges Erbe dem bleichen Enkel im Blut sitzt. Daß Herr von Hofmannsthal von ernster Beschäftigung mit dem Pentheusstoff kam, ward ihm zum Heil. Er kennt die Kadmeioniden, die „ganze Völker in ihren Kerkern verschmachten ließen, mit Göttern und Dämonen Unzucht trieben und, wenn ihre Begierden schwellen wie Segel unter dem Sturm, ihr eigenes Blut nicht verschonten“. Er sah, wie der weibische Knabe vor Pentheus stand. Auf dem Kithairon hat er dem Gedröhn vom Tanz der Mänaden gelauscht, Argauen und die Schwester in bakchischer Wut erschaut und in der Königsburg, in der siebenthorigen Stadt mit dem Blick des Zu-

gehörigen die Spur des Alleroberers Dionysos gefunden. Drum gelang ihm dieser Oedipus, den die im Binde thronenden toten Könige als ihres Blutes Sohn für sich heischen; diese Antiope, in deren verkalkten Adern, wenn sie Befruchtung und neuen Lebens Hoffnung wittert, der goldene Bakchossaft noch einmal in heißem Strom kreist, als sei er stark genug, des Mannes Samen zu tränken; dieser Kreon, der unter Dionysiern so gern ein Dionysier werden wollte und so hoch doch nicht klettern kann, wie einbildnerische Kräfte ihn weisen, der marklos bleibt und dem oedipischen Geist so nah doch wie ein entarteter Zwilling verwandt. Drum brauchte dieser Dichter kein Fatum; kein anderes als der nordische Gnom, durch dessen unheimliche Häuser Gespenster schleichen. Hier herrscht nicht Delphis Spruch, hadert auch kein Ares gegen Hephaistos. Die Toten sprechen. Im Blute des Enkels hausen die Ahnen und schleifen ihn, jagen rastlos ihn vorwärts, über Leichen hinweg, durch Gräuel und Schmach, auf ihren Thron, den sie nur Einem aus ihrem Stamm gönnen. Weit sind die Griechengötter. Auch wer sie nie geglaubt, ihres Kultes gelacht hat, muß schauern, wenn diesem Oedipus diese Jokaste die Krone des Laios bringt.

Von dem besonderen Wesen, von dem hohen Werth und den ohne allzu tiefen Seufzer hinzunehmenden Mängeln dieser Tragoedie, die mit einer Hochzeit endet und uns dennoch mit tragischem Schrecken heimlich, will ich nächstens reden; so ausführlich, wie sie verdient. Das Ziel des Dichters zu zeigen versuchen, die Herkunft seiner Gedanken und sein fast tollkühnes Trachten, das Gespinnst, das aus dünnen Fäden zwischen dunklen Menschenseelen entsteht, bei Tageslicht zu betasten und tausend Augen erkennbar zu machen. Nur aus der Lebensgeschichte des Mythos wollte ich heute Etwas erzählen, das Mancher vielleicht nicht in treuem Gedächtniß bewahrt. Und Alle, denen Kunst mehr sein kann als eine aufblimmernde Abendsensation, bitten: Geht hin und laßt Euch des langen und oft auch quälenden Schauens Mühe nicht verdrießen! Aus dem tiefsten Born des Mythos hat hier ein Dichter geschöpft; einer, dem Mythen athmen, unverwelklich leben und immer noch, wie in ihrem Lenz, neue Frucht treiben; und der Trank hat den Artisten, der eine Weile nur zwischen spielerischer Grazie und jäher Heftigkeit schwankte, zum Werke großer Tragik gestärkt.

Die Tragoedie wird im Deutschen Theater aufgeführt. Geht hin! Ihr werdet eine Jokaste sehen, wie Ihr auf deutschen Bühnen keine je sahet. Den Schrei eines Volkes hören, aus Gram, Bangniß und Jubel einen Schrei, den kein Ohr wieder vergißt. Werdet erleben, wie der Mythos, an dessen Wiege lydische Hirtenflöten erklangen, in firnem Alter noch einmal der Musik sich, seiner Mutter, vermählt, nachdem er den Wahn, seinen Vater, lächelnd getödet hat.

## Stifter.

Schulmeisterlein Stifter. Immer auf einen Posten lauern, nach fröhlicher Studentenzeit, wie in rechter Hungerleider. Mit gräßlichen Rängen sich herumbalgen und martern, während man doch glaubt, des Genius Strahlenkranz könne von Keinem unbemerkt bleiben; und dabei noch dankbar und demüthig sein müssen. Hochgeehrt sich fühlen, weil man, einfach auf die Legitimation der Patres von Kremsmünster hin, diese bläglich parfümirte Lust der wiener Salons gemeinsam mit Fürsten und Baronen athmen darf. Nun, man kann hier leicht eines Ministers Schübling werden. Still und mäßig braucht man nur zu sein; selbstgebändig. Es giebt ein Höchstes auf Erden: die Pflicht. Das Wort bannt den Teufel besser als das Kreuz. Dem Kanzler Metternich gefällt der pflichtbewusste Schulamtskandidat nicht schlecht. Dennoch irritirt ihn — den Menschenkenner — irgend Etwas, so oft er ihm in seinem Haus begegnet. Ein Glück, daß Hauslehrer Stifter mehr in Malerei dilettirte, als Politik trieb. Ein Glück, daß er die Zähne zusammenbiß und den Geduldeten spielte. Der Brottorb hing hoch genug; senkte er sich einmal, winkte wo eine Lehrerstelle oder ein anderer unerhörter Tugendpreis; gewiß trat rasch Etwas dazwischen, daß er wieder emporstreckte. Alalbert Stifter: Schulmeisterlein in den vornehmsten Häusern, von geistvollen Damen verhäßtester Schwärmer und durch Gnade erdrückter Ralkontenter.

Gott weiß, mit welcher Energie er den Schrei niederwürgte, der sich ihm aus der Kehle rang. Eine übermenschliche Kraft rekte ihn immer empor. Eine übermenschliche Kraft glättete die Stürme, die Herz und Sinn ihm aufwühlten. Er brauchte sich nur zu sagen: Die Pflicht! Ein Ethiker. Als Fanni Greipl ihm verweigert wurde, als er, wahnsinnig, verzweifelt, toll, die Erstbeste nahm, die ihm an die Brust flog, als er an Fanni, schon der Verlobte der Anderen, den lieberasenden, flehentlichen, erbarmungswürdigen Brief schrieb, auf den keine Antwort kam, — welche Nacht war es, die ihn abhielt, die Fesseln zu sprengen, der Welt hohnvoll ins Gesicht zu lachen, sie anzuspeien? War er nicht ein Flagellant seines revoltirenden Herzens? Gleichsam aus Troß gegen sich selbst verdoppelte, vermehrte er sein Unglück, indem er Amalia Rohaupt, das dumme, ganz und gar ungebildete, gepuzte Weibsbild, heirathete. Jahre lang mußte er die Augen schließen, wenn er sie küßte; doch er blieb ihr „treu“. Die Pflicht! Eine höchst moralische Zeit, diese Jahre des Biedermeierrodes. Nur immer fest die Zähne zusammenbeißen; kuscheln und weiterdienen; der Schritt darf kein Schwanken verrathen. Und wie weit brachte es Stifter darin! Es ist ergreifend. Schließlich liebte er Amalia. Schließlich betete er zu Gott, daß er sie ihm noch lange erhalten möge. Nur: wie er bis dahin an ihr gelitten hatte und wie gallig er inzwischen geworden war!

Auch hier ward der Dichter aus inneren Kämpfen geboren. Wer will noch Stifter den behaglichen Poeten, den Fanatiker der Ruhe, den ausge-

glücklichen Träumer nennen? Wer kann sich noch über diese ausgekühlte Lasa, diese verschwommene Breite, diese zärtlich hingetupften Details, diese beharrliche Kleinart täuschen? Ich glaube, es war eine immerwährende Flucht. Ein Versenken in die geheimsten Züge lieblicher, idyllischer Miniaturen aus Scheu vor größeren Fragen, die überall zitterten. Denn sagen wir nicht, daß die Zeit unpolitisch war, weil die Politik geknebelt lag. Zwischen 1791 und 1848 unpolitisch? Die aufgeschwachte Schwüle sammelte sich wieder bänglich in der Luft. Freilich standen Viele der Besten noch auf dem Standpunkt: Rührt nicht daran! Sie spürten die Spannung, leuchteten unter ihr, bäumten innerlich auf, aber: Rührt nicht daran! Eine Flucht war es. Zu der Kindheit, zu der Jugend, zu der Heimath; zum Baum, zum Strauch, zum Stein. Man hörte, wie das Gras wuchs, aber nicht, wie das Gewitter grollte. Fast wurden die Menschen zur Nebensache und Hauptsache der Wald, der Berg, die Haide. In Morgen-, in Mittag- und Abendbeleuchtung. Hier war Erquickung, Friede; man konnte die Arme ausbreiten und schwärmen. Immer tiefer, immer inniger in die grüne, freie Pracht sich schmiegen. Die Gegenwart versank und die Erinnerungen greiser Leutchen übten ihren Zauber.

Immerhin ist die Gehässigkeit eines Hebbel seltsam, der nur mit den Füßen in dieser Atmosphäre stand, mit dem Haupt in die unsere ragte: „Säht Ihr das Sonnensystem, sagt doch, was wär' Euch ein Strauß?“ Seltsam seine Verspottung des „Manieristen“ Stifter. Selbst er spürte noch nicht, daß sich hier ein Mensch in ein anderes Reich rettete. So unduldsam sind wahrhaftig nur die echten Genies. Eigentlich hätte er sich sagen müssen, daß es — künstlerisch — höchst gleichgiltig sei, ob man die Welt als Mikro- oder als Makrokosmos betrachtet. Das ist ja wirklich nur Sache der Individualität. Vielleicht nur Temperamentsache. „Das Gewitter ist nicht groß“: auch eine Weltanschauung. Im Wassertropfen spiegeln sich auch Himmel und Erde.

Stifter, der Reaktionär: plötzlich werden Ehrenrettungen versucht. Schadet nicht; er bleibt es doch. Nur nicht aus Gesinnung, sondern „rein persönlich“. Die Revolution entsetzte ihn; mit Abscheu kehrte er sich, ganz wie Grillparzer, von ihr ab. „Ich bin ein Mann des Maßes und der Freiheit“, behauptet er und: „Nur Rath und Mäßigung kann zum Baue führen.“ Was heißen soll: keine Gewaltthaten und kein Maulheldenthum. Für ihn lag das Grundübel in der „unzulänglichen Volkserziehung.“ Die Freiheit, die er meinte, war nichts Anderes als Kultur. So denkt kein Gesinnungsreaktionär. Aber was ihn mit eifernder, gefährlicher Wuth erfüllte, waren die usurpatorischen Acteurs und ihre brandrothen Phrasen. (Als ob Die nicht nur für die Menge berechnet gewesen wären, nicht für die selbständigen Geister, und ihren Zweck so nicht erreicht hätten!) Ein ästhetisches Unbehagen reizte ihn; erstens. Und zweitens: plötzlich sah er, daß Alle, die mit ihm aus der Stidluft in die Einsamkeit geflohen waren, ernüchtert aufwachten, Kehrt machten, entflammt zurückliefen, ihn achlos stehen ließen. Plötzlich hörte er den Schrei, den er selbst

viele Jahre in der Kehle niedergepreßt, der ihn zu ersticken gedroht hatte, befreit aus tausend anderen Kehlen gellen. Plötzlich merkte er, daß die Sehnsucht und die Qual, die einst auch in ihm den Aufruhr geschürt hatten, die Maske der Scham und des Gehorsams weit fortwarfen und entblößt aufjubelten. Aber in ihm war Alles schon verdorrt und verstickt. So lange hatte er es niedergeduckt und gedämpft, bis es tot war. Ein Entsetzen vor sich selbst befiel ihn; dann, als natürlicher Rückschlag darauf, ein kleinlicher Haß gegen die Verursacher dieser Erkenntniß. Er konnte nicht mehr mit und mochte auch nicht mehr. Wieder biß er trotzig die Zähne zusammen, reckte sich hart empor und dekretirte: Mäßigung. Also: subjektiv war er ein Reaktionär, objektiv keineswegs. Da ist keine Ehrenrettung nöthig.

Tragikomisch ist, daß selbst dieser seit seiner Kindheit sehr gläubige, kaisertreue, pflichtbewußte Stifter, oberösterreichischer Schulrath geworden, des Liberalismus verdächtigt wurde, Intriguen, Anfeindungen, Kränkungen ausgelegt war, daß ihm sogar ein selbstredigtes Schullesebuch verboten wurde. Ihm, der das Amt des Erziehers für ein Seelenamt hielt, für das edelste Amt im Staat. Ihm, der schrieb: „Meine Bücher sind nicht Dichtungen allein, sondern als sittliche Offenbarungen . . . haben sie einen Werth, der bei unserer elenden, frivolen Literatur länger bleiben wird als der poetische.“ Ein sonderbarer Zwiespalt: Er war zum Pädagogen berufen und zum Dichter auserwählt, ohne es selbst zu unterscheiden.

Eine Stelle aus dem Vorwort zu den „Bunten Steinen“ hat mich immer an Stifter erhoben: „Wenn etwas Edles und Gutes in mir ist, so wird es von selber in meinen Schriften liegen; wenn es aber nicht in meinem Gemüth ist, so werde ich mich vergeblich bemühen, Hohes und Schönes darzustellen: es wird doch immer das Niedrige und Unedle durchscheinen.“ Wer hat heute noch einen so wunderbaren Begriff von der Lauterkeit und Transparenz des Kunstwerkes? Mancher würde, hätte er ihn, die Feder resignirt aus der Hand legen. Wie konnte das herrliche Bekenntniß einem Hebbel entgehen?

Einem der eiligen Jubiläumsartikel, die im Oktober erschienen, entnahm ich, daß es einer besonderen Willenskraft bedürfe, sich in Stifter einzulesen. Ich halte es mit dem Wort: Gezwungene Liebe thut Gott leid. Man kann auch ohne Adalbert Stifter leben. Klingt Das wie Undank? Ist es beileide nicht. Allein: hätte er nicht gelebt, wir ständen genau dort, wo wir stehen. Darum gehört er ja nicht zu den ganz großen, ersten Dichtern. Sparen wir unsere Willenskraft. Wahrscheinlich überkommt Jeden einmal die Stimmung, in der ihm die prächtigen, sublimen, weitschweifigen Miniaturmalereien des „Haidedorfes“, des „Hochwaldes“ oder des „Abdias“ just recht sind. Etwa an langen Winterabenden, bei Lampenschein und Kaminfeuer, oder an langen Sommertagen, im Schatten des Waldrandes und beim monotonen, doch nicht leidenschaftlosen Rauschen eines Baches.

Wien.

Camill Hoffmann.

## Der Landesvater.

In einem „entschieden liberalen“ Blatt las ich neulich, das deutsche Volk erwarte von dem „landesväterlichen Herzen“ Wilhelms des Zweiten eine Amnestie; und nicht weit von diesem rührenden, entschieden liberalen Appell an die Großmuth des Monarchen fand ich die Meldung, Armand Fallières sei zum Präsidenten der Französischen Republik erwählt worden. Und plötzlich stand ein Bild vor mir, ein Bild aus der Jugendzeit. Vor dem Pfarrhaus des Dorfes Elsnig bei Torgau wandelten in später Sommerabendstunde ein Mann und ein Knabe in eifrigem Gespräch auf und ab. Der Mann, dessen Beruf der abgetragene schwarze Anzug und mehr noch der beredte bartholose Mund erkennen ließ, deutete dem Knaben die Bilder des gestirnten Himmels; wenn aber die Aufmerksamkeit des jugendlichen Zögling abirrte, griff er ins Irdische zurück und ließ bunte Szenen aus der eigenen Vergangenheit an dem abenteuerfrohen Heranwüchsling vorüberziehen. Gern sprach er dann von den Erlebnissen des Tollen Jahres 1848; und der Junge ballte die Fäuste vor Empörung und Mitleid, wenn er hörte, wie der König vor den Leichen der Rebellen das Haupt entblößen mußte, weil der wüthende Böbel „Köpfe runter!“ zum Altan des Schlosses hinauffohrte.

Das ist nun ein Vierteljahrhundert her; und da ist's wohl kein Wunder, daß ich mich aus dem schwärmenden Epheben zum nüchternen Manne gewandelt habe. Die Traditionen einer bis ins Mark royalistischen Familie sind von mir abgefallen; ich habe mich vom Gefühlsmonarchisten, dessen ganzes politisches Aredo die begeisterte Verehrung für Wilhelm den Schlichten und seinen Kanzler war, zum Verstandesmonarchisten gemausert und kann heute, ohne daß mein Blut rascher pulst, sogar die keiserliche Frage erörtern, ob an der Spitze eines modernen Großstaates besser ein Präsident oder ein „Landesvater“ stehe.

Ich bitte nicht um Entschuldigung dafür, daß ich, im Widerspruch zu einer angeblich vornehmen, nach Objektivität spielenden, mit Wissenschaftlichkeit kokettirenden Darstellungweise, mit diesen persönlichen Bekenntnissen beginne. Erstens thue ich es, weil, wie ich glaube, sehr viele meiner Altersgenossen den selben Weg zurückgelegt, den Zug nach links nicht minder stark verspürt haben und im Individuellen das Typische erkennen werden. Zweitens ist das Urtheil eines Mannes, der eine Amputation in sich vollziehen mußte, meiner Ansicht nach werthvoller als das eines Unentwegten, der sein Leben lang im ererbten Kinderglauben verharrte; und drittens wollte ich mich von vorn herein nachdrücklich gegen den Verdacht schützen, ich huldigte etwa der Ansicht Gregoires, der einmal schrieb: „Les rois sont dans l'ordre moral, ce que les monstres sont dans l'ordre physique. Les cours sont l'atelier des crimes, le foyer de la corruption et la tanière des tyrans.“

L'histoire des rois, c'est le martyrologe des nations." Wir Erben des neunzehnten Jahrhunderts sind viel zu sehr von historischem Empfinden durchtränkt, als daß wir in solche Deklamationen noch einstimmen könnten. Alles, was ist, war einmal vernünftig: so auch die Monarchie; und die Frage ist nur, ob nicht vielleicht auch hier im Wandel der Zeiten Vernunft Unfuss, Wohlthat Plage geworden sei. Freilich: schon in einer solchen Frage wird die royalistische Ethik ein Verbrechen erblicken; doch ich wüßte nicht, weshalb die Institution der Monarchie von dem allgiltigen Gesetz des Werdens und Welfens ausgenommen sein sollte. Eine solche Ausnahme ist nur „Gott“ (es bleibt dem Leser überlassen, dem hehren, aber vieldeutigen Namen die volle Kraft seines warmen Gefühls zu verleihen); und ein Royalismus, der in der Monarchie ein „Absolutes“ erblickt, ist fast eine Blasphemie.

Daß das monarchische Gefühl einmal nützlich, die Monarchie einmal eine Nothwendigkeit gewesen ist, wird Niemand leugnen. Häuptlinge, Patriarchen, Mediziner fassten die Auseinanderstrebenden zu gemeinsamem Handeln zusammen und es entstand eine Organisation, die den Keim der Kultur in sich trug. Und wie Das von den Anfängen geschichtlicher Entwicklung gilt, so läßt sich die Nothwendigkeit der Monarchie aus dem Blick auf die Kämpfe erkennen, in denen das Königthum die eigennützigen Stände, den gewalthätigen Adel in den Dienst der Allgemeinheit zwang. Wir wissen, unter welchen Umständen die Monarchie sich segensreich erwies, in primitiven Zeiten als der eiserne Ring, der die centrifugalen Einzelgoismen zusammenschmiedete, und in differenzirteren Zeiten als eine heilsam nivellirende Kraft, die den Uebermuth einzelner Stände unter ein wohlthätiges Joch beugte.

Das monarchische Gefühl läßt sich also auch rationalistisch sehr wohl rechtfertigen, wenn wir in die Vergangenheit blicken. Doch heutzutage fordern die blutachten Königlichen ja mehr von uns. Ginge es nach ihnen, so müßten wir uns zu dem Glauben bekennen, daß die Verührung der königlichen Hand die hartnäckigste Grippe heile, müßten gleich den Fidschi-Infulanern nach der Ehre geizen, in den Palast des Herrschers eingemauert zu werden, müßten uns, gleich dem mythischen Kosaken Peters des Ersten von Rußland, auf den Wink des Herrschers vom höchsten Thurm herabstürzen, um die Bedingungslosigkeit unserer Loyalität zu erweisen. Doch auch die Kritik ist allmählich eine Großmacht geworden. Sie lockert den feierlichen Faltenwurf im Gewande der Majestät, bohrt den scharfgeschliffenen Dolch durch die dichtesten Masken des Kettenpanzers, kragt an dem marmornen Sockel, auf dem kindliche Pietät das Standbild des „großen“ Vorfahren errichtet hat, und unterwühlt die granitene Fundamente der bestehenden Ordnung. Wohl giebt es auch kritische Köpfe, die dem Monarchen Weihrauch spenden. In seiner Brochure „Das monarchische Gefühl“ hat Erdmann dieses Phänomen der Völkerpsychologie mit wundervoller



Ueberlegenheit gekennzeichnet und dabei im Fluß der Erörterung die feine Bemerkung hingeworfen, monarchische Gesinnung sei häufig nur die Folge eines weltverachtenden Pessimismus. Als Beispiel führt er Schopenhauer an, der bekanntlich in seinem Testament als Unioersalerben den Fonds einsetzte, der zur Unterstützung der 1848 im Kampf gegen die Rebellen invalid gewordenen Soldaten und der Hinterbliebenen gefallener Kämpfer geschaffen worden war. Nach Schopenhauer ist der König die nützlichste Person im Staat und seine Verdienste können durch keine noch so hohe Civilliste vergütet werden. Aber diese scheinbar so schmeichelhafte Einschätzung war im Grunde von einem *crimen laesae majestatis* nicht weit entfernt. Schopenhauer wollte Ruhe haben, ungestört grübeln können; und dafür sollte der König sorgen.

Auch unter unseren Junkern giebt es kritische Köpfe, die jeden Augenblick zur Fronde bereit sind. Sie wahren sich unter vier Augen das Recht, einem unbequemen Souverain gegenüber ihren Monarchismus zu revidiren; das Volk aber soll gehorchen. Sie verlangen einen Chilperich, einen Gefangenen ihrer Kaste, dem sie mit Augutenlächeln huldigen. Und auch ihnen, wie dem frankfurter Philosophen, wie dem erwerbigeren Bourgeois ist der König nur der Bützel, der die Massen zu Paaren treiben soll. Kurz, wir erblicken überall ein Absterben des monarchischen Gefühles; und in einem Lande, in dem Millionen sich zum sozialdemokratischen Dogma bekennen, kann die Frage wohl aufgeworfen werden, ob heute ein Präsident oder ein Landesvater an der Spitze eines modernen Großstaates stehen soll. Zeitgemäß ist diese Frage freilich nicht; denn der Traum einer deutschen Republik, den viele unserer Besten einst geträumt haben, scheint in Nichts zerronnen und ich bin auf den Vorwurf gefaßt, daß ich in das vormärzliche Geschwäh, in die öde Ideologie zurückfalle, von der uns der märkische Realist befreit habe. Wer aber bürgt uns denn dafür, daß individuelle Wandlungen wie die vorhin geschilderten sich nicht auch in der Volksseele vollziehen, wer bürgt dafür, daß nicht die Wiederkehr des Gleichen auf politischem Gebiet Kämpfe heraufführet, die lediglich der Staatsordnung als solcher gelten? Popes Wort *On the form of government let the fool contest* ist nun schon so lange beherzigt worden, daß vielleicht bald einmal wieder die Probe auf das Gegentheil gemacht wird. Nicht mit so plumpen Mitteln natürlich, wie eine Regierung sich denkt, die von aller psychologischen Einsicht verlassen ist und eine kleine Armee mobilisirt, weil ein paar Duzend Versammlungen angefaßt sind. Wir sind von Revolte und Revolution gleich weit entfernt und die absurdesten Genossen erwarten von Barrikaden viel weniger als von der „Entwicklung“. Ich spinne also wohl graue Theorie, wenn ich das Thema „Präsident oder Landesvater?“ erörtere.

Armand Fallières ist zum Präsidenten der Französischen Republik gewählt worden. Sein Vater war ein Subalternbeamter, sein Großvater ein

Huffschmied. Der neue Präsident hat also den struggle for life kennen gelernt, wenn auch seine Gascognerlaune ihm den Lebensweg erleichtert haben mag. Menschenkenntniß erwirbt Der niemals, der nie fremder Hilfe bedurft hat; und ein König schreitet vom ersten Tage an durch ein Märchenreich, das ihm jeden Wunsch gewährt. Er wird je nach seiner Veranlagung zum Dupirten oder zum Menschenverächter werden; unendlich schwer ist es für ihn, aus dem Phrasenschwall, aus der Ceremonienhülle den Kern herauszuschälen. Das Leben des arbeitenden Volkes kann er nur verstandesmäßig begreifen, die Bedürfnisse der Millionen, die in den fernen Niederungen des Daseins wimmeln, kann er nicht nachempfinden. Heute aber, in einer Zeit, in der die Massen erwacht sind und ihr Recht fordern, ist das Verständniß für jede ihrer Lebensregungen wohl die wichtigste Eigenschaft des Staatsoberhauptes.

Fallières blickt auf eine fast dreißigjährige Thätigkeit als Parlamentarier und Beamter zurück. Auf den verschiedensten Gebieten hat er gearbeitet und mehrmals als Minister wichtige Ressorts geleitet. Er hat Erfahrung und kann auch über die Grenzen des eigenen Könnens nicht im Unklaren sein. Ein solcher Mann kann nie dem Wahn verfallen, das Panorama des öffentlichen Lebens auch nur völlig überblicken zu können; er wird nie auf eine mystische Inspiration pochen und sich weise bescheiden, wenn das einstimmige Urtheil der Fachmänner dem seinen widerspricht. Und nun vergleichen wir mit dieser theoretischen und praktischen Vorbildung die intellektuelle Ausüstung, mit der etwa ein fünfundzwanzigjähriger Königssohn die Regierung antritt. Ein paar Semester im vornehmsten Corps, leichter Dienst in zwei Eliteregimentern: mehr ist nicht nöthig. Nicht einmal Das vermag er zu erreichen, was die Prinzessin im „Tasso“ bescheiden von sich rühmt: „Ich freue mich, wenn kluge Männer reden, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.“ Denn in den meisten Fällen wird ers eben nicht verstehen, weil der Gedanke, es kraft seiner fürstlichen Stellung besser zu verstehen, ihm das Verständniß erschwert. Er wird die Schwierigkeiten nicht sehen und darum immer geneigt sein, den gordischen Knoten zu durchhauen. Ist dann irgend ein Decret ergangen, so wird er glauben, die „Reform“ sei fix und fertig, während in Wirklichkeit vielleicht nichts gebessert ist, und die imperatorische Thatkraft an einem neuen Gegenstand erproben wollen. Vor anderthalb Jahrhunderten genügte für einen Herrscher praktischer Verstand und der jedem Patrioten bekannte „Adlerblick“; heute muß eine sehr sorgfältige Ausbildung diese Eigenschaften stützen.

Solchen Erwägungen gegenüber hören wir den Einwand, ein erwählter höchster Beamter könne leicht egoistische Zwecke verfolgen, die Macht, die ihm seine Würde verleiht, für Vettern und Basen ausnutzen und sich auf Kosten des Staates bereichern. Erstens würde er mit einem solchen Gebahren nur den Traditionen des alten Monarchenbetriebes folgen, in welchem ja auch nur

der Gedanke der Hausmacht die Handlungen des Herrschers bestimmte. Aber diese Gefahr ist heute, unter der scharfen Kontrolle der Oeffentlichkeit, nur ein Phantom, mit dem die Anhänger des Ewig-Bestrigen uns schrecken wollen. Sie behaupten, der Monarch, dem Irdisches nicht mehr zu wünschen bleibe, sei „saturirt“ und werde daher nicht mehr an sich und die Seinen, sondern nur an die *salus publica* denken. Als ob noch niemals Jemand, der plump-satt ist, nach einem festen Bissen gegriffen hätte! Und sehr schmeichelhaft ist die These für den Monarchen auch nicht, die nur in seiner Uebersättigung, nicht in dem Adel seiner Natur eine Garantie erblickt. Vor Allem aber ist die Behauptung, der Monarch sei saturirt, in der Zeit der Milliardvermögen nur ein leerer Wahn. Heute, wo manche „Unterthanen“ absolut, viele relativ reicher sind als der Herrscher, wo die Zeitungen fast täglich von den Geldverlegenheiten gekrönter Häupter und ihrer Agnaten zu berichten wissen, ist auch der Monarch dem Streben nach Gewinn nicht entrückt. Wir kennen Monarchen, die sich eines sehr ausgebildeten Geschäftsinnes erfreuen, und der Gedanke ist nicht unausdenkbar, daß ein Herrscher sich bemühen könnte, dem Vermögensstatus seines Hauses aufzuhelfen, indem er arme Verwandte in einträgliche Stellungen bringt. Wie trieb es denn der erste Napoleon?

Weiter pflegen dann die Monarchisten die „Stetigkeit“ der monarchischen Politik im Gegensatz zu dem *up and down* der Parteien zu rühmen. Diese Stetigkeit äußert sich, wenn man einen größeren Zeitraum betrachtet, meist darin, daß der Sohn das Gegentheil Dessen thut, was der Vater gethan hat. Blickt man aber nur auf die Regirungszeit eines einzelnen Monarchen, so fehlt es nicht an geschichtlichen Beispielen, in denen, wie Friedrich Wilhelm der Vierte wachsig sagte, „des irren Willens wettermendische Kraft“ das Land aus einem Extrem ins andere riß. Die Republik Frankreich hat seit ihrem Entstehen keinen Mann von Genie an ihrer Spitze gesehen; trotzdem hat sie die furchtbare Niederlage fast spielend überwunden und jetzt kann sie sich an Macht und Wohlfahrt mit jedem Großstaat des Continentes messen.

Vielleicht aber sind wir Deutschen die „geborenen Monarchisten“. Bismarck, der weder Monarchist noch sonst Etwas, sondern nur ein Elementarmensch war, dem sein Dämon befahl, zu schaffen und zu zertrümmern, hat den Deutschen diese Ueberzeugung in den Schädel gehämmert; und er war ein *frappedur*: sie sitzt fest. Nur sollten uns wenigstens „entschieden liberale“ Blätter mit dem Stil der Fopszeit verschonen und nicht vom „landesväterlichen Herzen“ reden. Wir wissen, wie diese Zeit beschaffen war, und wollen ihr nicht zutufen: „Steig' herauf aus alter Pracht!“ Die Angelegenheit ist erledigt, *definitio* erledigt und von den Beteiligten mit theuren Eiden besiegelt: wir haben einen König, dessen Rechte und Pflichten gesetzlich festgelegt sind; einen Landesvater (Fontane übersetzte dieses Wort mit „Oberhauer“) haben wir nicht.

Eduard Goldbeck.

## Das Verblühen des Christenthumes.

### Fragmente.

Im zehnten Jahrhundert lebte in Italien ein heiliger Mann, der sein Land so sündig fand, daß er es verlassen wollte; aber zwei Vaterlandsfreunde, die wünschten, daß das Land sich seiner heiligen Gebeine erfreue, töteten ihn, ehe er noch seine Absicht ausführen konnte. Was damals mit dem Heiligen geschah, geschieht jetzt, aus den selben Gründen, mit Jesus selbst. Daß das Christenthum hinsiecht, erfährt man von Predigern und Bischöfen, wenn sie über den Unglauben der Zeit ihre Klagelieder anstimmen. Nur wenn ein Ungläubiger das Selbe sagt, rufen sie laut, das Christenthum lebe kräftiger denn je.

Das Christenthum bekam seinen ersten Stoß durch den Protestantismus. Seitdem ist seine Geschichte eine unablässige Bestätigung von Schleiermachers Prophezeiung: es werde geüthigt sein, sich mit immer weniger von Dem zu begnügen, was man als unauslösllich mit seinem Wesen verbunden angesehen hatte. Und oft waren gerade die Bewegungen, die man Wiedererweckungen des Christenthumes nannte, ihm ganz besonders gefährlich.

Die historische Auffassung der Bibel und der Religionen, die Herder vertrat und die schon früher ein Theil von Spinozas „Kehelei“ war, ist allmählich für die Theologen selbst entscheidend geworden. Glaubensgeschichte und Bibelkritik haben so zu dem Verblühen des Christenthumes mit beigetragen; um so mehr, je mehr die Kritik des achtzehnten Jahrhunderts von einer tiefergehenden abgelöst wurde. Freilich behaupten die Theologen, daß diese Kritik im Dienst des Christenthumes gewirkt habe, da sie es in der ursprünglichen Reinheit wiederherstellte, in der es schließlich siegen wird. Die Forschung hat, heißt es, die Vorgeschichte des Christenthumes dargelegt, seinen organischen Zusammenhang mit den Religionen, die es vorbereitet haben, und zugleich die Universalität des religiösen Gefühls bewiesen, seine soziale Bedeutung und die Unentbehrlichkeit der Religion für die von den Rhythmen des Lebens gequälte Seele. Die „freisinnigsten“ Theologen geben freilich zu, daß die Christen von den Religionen des Morgenlandes mit ihrem Selbsterlösungsglauben und ihrer Selbstklärungs-macht viel zu lernen haben. Das nimmt den großen, erlösenden, sittlich und religiös neues Leben schenkenden Gedanken, die Jesus brachte, aber nicht ihren Werth. Denn, heißt es, wenn die Menschen des Orients es ohne die Gnade so weit bringen: um wie viel weiter müssen dann die Menschen des Abendlandes mit der Gnade kommen!

Man geht dabei nur der einfachen Frage aus dem Weg, ob der Orient nicht vielleicht gerade deshalb so weit gekommen ist, weil man sich dort nicht auf die Gnade verläßt. Mit wie schwachen Waffen vertheidigt sich der Neuprotestantismus gegen die unerschütterliche Wahrheit, die ein gelehrter Theologe einst aussprach: „Die Glaubensforschung ist das Gift, an dem alle Religionen sterben müssen!“ Jeder, der selbst ernstlich das Christenthum erlebt hat, versteht die berechtigte Unruhe der sogenannten „engherzigen Bibelchristen“, wenn die modernen Theologen eine Grundwahrheit des Christenthumes nach der anderen als „Adiaphora“ über Bord werfen. Man wird an die von den Wölfen verfolgte Mutter erinnert, die ein Kind nach dem anderen aus dem Schlitten warf, in der Hoffnung, die übrigen

zu retten. So opfern die modernen Theologen eine Grundwahrheit nach der anderen der Wissenschaft und dem Zeitgeist, die unerbittlich immer mehr fordern.

Der Glaube an einen persönlichen Teufel war Jahrhunderte lang der im allgemeinen Bewußtsein vielleicht lebendigste Lehrsatz; und so lange man an ihn glaubte, offenbarte sich der Teufel auch. Die Dreieinigkeitslehre, das für das Denken wie für Gefühl und Willen jetzt gleichgiltigste, weil an Nahrung ärmste aller Dogmen, war einmal das unentbehrlichste. Dem aber, der jetzt vor Raffaels „Disputa“ steht, fällt es schwer, zu glauben, daß dieses Dogma einst wahre Stürme in der Welt der Gedanken entfesseln oder irgend einem Herzen Nahrung geben konnte. Und wie diese Lehrsätze, die Jahrhunderte lang nicht nur die heftigsten Verfolgungen bewirkt, sondern auch die tiefste Seelennoth bereitet oder den höchsten Seelentrost gesendet haben, jetzt aus dem Kreis der Vorstellungen verschwinden, ganz natürlich, wie überflüssige und ungebrauchte Organe aus dem Organismus verschwinden, so wird es auch einmal mit den heute noch als „unentbehrlich“ bewahrten Ueberbleibseln christlicher Kirchenlehre geschehen.

Das Weltbild, das Harnack zeichnet, ist, im Ganzen genommen, auch das des übrigen Neuprotestantismus. Was zeigt dieses Weltbild?

Gott hat mit seinem Geist und seinem Wort Alles erschaffen; er ist Leben und Licht, Kraft und Klarheit im Weltall wie in der Geschichte der Menschheit. Er ist der Urquell alles Seins und aller Offenbarung durch den Gedanken wie durch den Glauben, durch das Wissen wie durch die Kunst. Er entzündet in der Menschenseele Vernunft und Gottbewußtsein. Aber weil diese Seele frei ist, kann sie sich von Gott abwenden. Und um dem Menschengestirb seine rechte Stellung zu Gott wiederzugeben, wurde das Wort in Jesus Fleisch; dadurch, daß er Gottes Geist voll offenbarte, stellte er das Band der Liebe zwischen Gott und dem Menschen wieder her und schuf ein heiligkeit wirkendes Glaubensleben, dessen Gewißheit auf inneren Erfahrungen ruht. Die Bibelforschung mag das Unwesentliche ausmustern Widersprüche zurechtstellen und Irrthümer berichtigen. Aber diese Erlebenswahrheiten die die Seele selbst erlebt, können eben so wenig erschüttert werden wie irgend eine andere Wirklichkeit. Die Bibel verbleibt in dem Sinn Offenbarung, daß sie die Lehren und Symbole einschließt, die dem Wesen und den Bedürfnissen des Menschen am Innigsten entsprechen. Das Christenthum sieht die Welt gut durch Gott, böse durch den Abfall von Gott. Die sittliche Wiedergeburt wird darum das tiefste Bedürfnis der Seele; da der Mensch aber hilflos ist, mußte diese Wiedergeburt durch die Gnade bewirkt werden. Das Christenthum brachte die Hilfe. Es schuf ein Reich der Gnade und Liebe; einen neuen, reineren Lebenswillen; es machte das irdische Dasein zum Schauplatz der Wahl und des Kampfes. Das Christenthum ergreift und bearbeitet die Gegensätze des Lebens tiefer als andere Religionen. In allen ist der Grundbestandtheil das Gefühl, daß das Erdenleben einen Fall mit sich gebracht hat; daß Dies eine Schuld bedeutet; daß der Mensch von höheren Mächten abhängt, bei denen er Schutz gegen die Unsicherheit im Leben sucht. Aber das Christenthum steigert dieses Schuldgefühl dadurch, daß es den Menschen einem höchsten Ideal, unendlich großen sittlichen Forderungen gegenüberstellt. Und der Mensch wird so dazu getrieben, die Gnade und die Sünden verzeihende Liebe des himmlischen Vaters zu begehren und vor der Unsicherheit des Lebens bei einer Vorziehung Schutz zu suchen. Das Schuldgefühl wird so unzertrennlich vom Christen-

thum, das man darum eine „Veröhnungreligion“ nennen kann, zum Unterschied von den „Gesetzgebungsreligionen“, mit ihrem Glauben an die Kraft des Menschen, selbst seine Schuld zu sühnen und Seelentreinheit zu erlangen.

Die Geschichte der Religionen gewinnt erst dann Werth und Größe, wenn man darin die Geschichte der vielfachen Versuche der Menschenseele sieht, ein urmenschliches Bedürfnis zu stillen; wenn unsere Bibel, wie alle anderen „Bibeln“, uns nur in dem selben Sinn Offenbarung wird wie jedes andere große Denkmal der Erfahrungen, Bedürfnisse, Gedanken und Gefühle der Menschen; wenn sie keine andere Macht und Autorität besitzt als die, die jedes ähnliche Werk erhält, wenn sein Verfasser sich den größten Fragen der Seele hingegeben hat und sein Wille stark genug war, sie zu beantworten.

Der Gott der reinen lutherischen Lehre, der sein eigenes Volk auserwählte, während er die Heiden im Irrthum ließ, der Gott, der zu diesem Volk durch Moses und die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn sprach, er ist ein weniger wunderlicher Gott als der Gott der Glaubensforschung, der von dem Fetischismus und anderen „Vorbereitungen“ an eine Maskerade mit den Menschen auföhret, bis er sich schließlich im Christenthum demaskirt.

Glaubensforschung und Bibelkritik haben aus dem Fels, auf den die Verkündigung einst baute, einen wandernden Gletscher gemacht. Christi Geist, sagt man uns, bedeutet Entwicklung; und es ist nur erfreulich, daß man jetzt den Buchstabenglauben aufgibt, durch den Gott ja auch für die in der Bibel vorhandenen Irrthümer verantwortlich gemacht werden müßte. Solche historische Auffassung widerspricht Gottes Wirken durch die Offenbarung nicht. Denn die Einsicht, daß die Religion dem Gesetz der Entwicklung gefolgt ist, schließt ja den Begriff der Zweckmäßigkeit nicht aus. Doch dann wird die Schlussfolgerung unabweislich: wenn der Mensch die Schuld an den Irrthümern der Bibel trägt, kommt ihm auch der Ruhm an der Größe der Bibel zu; und dann kann die Menschheit keine Grenze für ihr Recht dulden, dieses ihr eigenes Werk zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen. Und da der Begriff einer Entwicklung das Zugeständniß von Unvollkommenheiten einschließen muß, aber göttliche (Das heißt: vollkommene) Wahrheiten sich nicht zu entwickeln brauchen, so hat Jeder, der eine Entwicklung zugiebt, auch zugegeben, daß die Bibel nicht göttlichen Ursprunges ist.

Die Stellung des Protestantismus zur Bibelkritik erinnert an das Verfahren der Besatzung einer mittelalterlichen Burg. So oft ein Bollwerk fällt, erklärt man, daß dieses eben noch so eifrig verteidigte Gebiet zum Unwesentlichen gehört habe, daß der „Kern“ selbst unversehrt sei und unerschöpfliche Vorräthe enthalte. Es ist nützlich, sich selbst an solchen Streit um die „Bollwerke“ erinnern zu können. Als Ninive und Babylon wieder entdeckt wurden, benutzte man, in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die dort gemachten Funde als neue Beweisstücke für die Wahrheit der Prophezeiungen und der historischen Angaben der Bibel. Als jedoch diese Beweise sich als wenig verwendbar erwiesen, betonte man, besonders laut in dem Bibel-Babel-Streit, daß nicht alle geistigen Ereignisse gleich groß seien; daß Gott das Leben Israels tiefer durchbringe als das Babels; daß durch den Nachweis der Quellen der Werth der Bibel nicht gemindert werde; daß die Menschenseele bei den Juden eine größere Weisigkeit erlangt habe als bei den Babyloniern; und so weiter. Ganz sicher wird die Bibel durch den Nachweis, daß sie Einflüssen

aus fremden Ländern zugänglich war, eben so wenig entwerthet wie Shakespeare durch den Nachweis, daß er die Fabeln seiner Dramen aus fremden Quellen schöpfte; wenn diese Fabeln aber als Beweis für die göttliche Inspiration seiner Dramen angesehen worden wären, dann hätte die Entdeckung der Quellen sie wirklich entwerthet.

Die Bibel hat eine Umwerthung erlebt. Kein Mensch, den der Glaube nicht blendet, kann in ihr einen Beweis für ihre Ausnahmestellung unter den Heiligen Schriften der Völker finden. Keiner, der sehen will, kann aber in der Art, wie sie allgemein menschliche Lebensfragen behandelt, die Offenbarung einer großartigen nationalen Eigenart, einer gewaltigen Denker- und Dichterkraft verkennen: der jüdischen Eigenart, von der Friedrich Nietzsche treffend sagt, daß sie der Menschheit den großen Stil in der Moral gegeben, daß sie die Fruchtbarkeit und Majestät der unendlichen Forderungen gezeigt hat und damit auch „die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeiten“. Aber gerade weil die Bibel eine menschliche Eigenart von unerhörter (weil einseitiger) nationaler Stärke birgt, ist sie nicht geeignet, allen Völkern und allen Temperamenten mit der Macht einer Offenbarung Gottes über sein Wesen und seinen Willen aufgezwungen zu werden. Alterthumsforschung, Ethnographie, Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte, Psychologie: alle drängen mit unerbittlicher Folgerichtigkeit die Bibelkritik zu solchem Zugeständniß. Dies braucht keinen zu hindern, in der Bibel auch noch weiter das Buch der Bücher zu sehen. Aber es wird schließlich jeden ehrlichen Menschen abhalten, sie in einem besonderen Sinn für „Gottes Wort“ auszugeben.

Die Altprotestanten haben Recht, wenn sie gegen die Neuprotestanten die selbe Anklage richten wie Diese gegen die Theosophen: daß sie Frieden ohne Befehrung und Ruhe ohne Wiedergeburt geben. Recht, so lange die beiden protestantischen Gruppen noch immer die große, Alles entscheidende Frage mit Ja beantworten: *Kußte die Menschheit durch Jesus erlöst werden?*

In psychologischem Sinn ist die Menschheit durch Jesus erlöst worden, so lange sie der Erlösung zu bedürfen glaubte. Ein Geschlecht hat diesen Glauben vom anderen ererbt und ihn durch den Zuwachs neuer Gefühle gestärkt; so ist jedes neue Geschlecht unmittelbar und mittelbar auf diese Bedürfnisse eingestellt worden. Aber Feuerbach hat gezeigt: die menschlichen Bedürfnisse gestalten die menschlichen Vorstellungen; die Ohnmacht der Vernunft und die Uebermacht der Natur treiben den Menschen zum Glauben, so lange dieser Glaube unsere Sehnsucht nach der Steigerung unseres Wesens über uns selbst hinaus stillt. Mit dem Wesen des Menschen wandeln sich auch seine religiösen Begriffe. Als er so weit kam, daß er den Werth der Persönlichkeit und der opferwilligen Liebe einsah, entstand das Christenthum, das die Welt der höchsten Werthe in ein Jenseits vom Erdenleben verlegte. In Christus hat der Mensch sein höchstes Wesen am Vollsten genossen. In dem Augenblick aber, da er einsehete, daß er in Christus seinen Gott vermenslicht hat, hört Christus auf, für ihn Gott zu sein.

Was Feuerbach vor langer Zeit ausgesprochen hat, ist durch die moderne Theologie durchaus bekräftigt worden. Sie kann die Lehre vom Gottmenschen Christus nicht aufrechterhalten; sie will nicht zum Menschen Jesus vorwärtschreiten. Denn da Jesu Persönlichkeit das Centrale im Christenthum bildet (und zwar in einer ganz anderen Weise als die Persönlichkeit der großen Glaubensstifter in allen übrigen Religionen (Sien)), kann man das Christenthum nur dann als die Religion

vor allen anderen Religionen retten, wenn man Christus eine Ausnahmestellung wahr. So ist die Lehre vom Idealmenschen entstanden; eine Halbheit, nur denen willkommen, die nicht den Muth zu dem Zugeständniß hatten, daß auch der Christuskult eine Aeußerung des Anthropomorphismus ist.

Die moderne Theologie hat versucht, „die weißen Coulißen der Schöpfung, die grünen des Paradieses und die blauen der Sintfluth“ so umzustellen, daß sie noch immer in das religiöse Welt drama passen. Aber kein Wenden und Drehen hat diese Coulißen schließlich vor der Unbrauchbarkeit geschützt. Wir wissen, daß der Tod nicht durch die Schuld des Menschen in die Welt gekommen ist. Denn Geologie und Biologie zeigen, daß der Tod lange vor dem Menschen da war; daß er mit Nothwendigkeit zum Leben gehört; ja, daß er sich jeden Augenblick in uns selbst durch den Untergang und den Neuaufbau der Zellen vollzieht. Wir wissen, daß die „Sünde“ mit der selben Nothwendigkeit vorhanden ist wie jede andere niedrigere Entwidlungform; daß die „Erbünde“, unter der wir leiden, nicht gesühnt, sondern nur beseitigt werden muß. Der Weltplan ist von keinem Adam erschüttert und von keinem Gottesohn oder Idealmenschen wiederhergestellt worden.

Das ursprüngliche Christenthum siegte, weil es nichts von dem „disjunkten, charakterlosen, komfortablen, belletristischen, koketten und epikuräischen“ Christenthum der Neuzeit hatte. Feuerbach sah tief, als er zeigte, daß man dem ursprünglichen Christenthum, die „Eingeborenen“, wenn man will, „den von der Welt herkommenden“ Gottes Reich und den baldigen Untergang der zeitlichen Welt zu glauben, und das Christenthum ein Mittel für die Menschennatur gewesen war, sich selbst zu verstehen und zu vertiefen; daß es das Wesen des Menschen über das Sinnliche hinaus erweitert hatte, indem es ihm das Unendlichkeitsgefühl und damit große Weiten um all sein Streben gegeben hatte. Aber er erkannte auch, daß für den wirklich Gläubigen, für Den also, der Alles in Gott bestit und in den übernatürlichen Kräften die wahre Wirklichkeit sieht, Familienleben und Staatsleben, Wissenschaft und Kunst nie das Wesentliche werden können. Denn Kultur wie Religion, Kunst wie Liebe haben Alle das selbe Ziel: die Selbsterweiterung des Menschen (Feuerbachs Wort für den selben Gedanken, der in Nietzsches „Willen zur Macht“ liegt). Und je zuversichtlicher ein Mensch hofft, dieses Ziel auf dem einen Weg zu erreichen, desto weniger wird er es auf dem anderen suchen.

Kraftsummen, die man zu dem Versuch, sich zu den Sternen aufzuschwingen, verwenden konnte, sind auf dieser armen Erde daran vergeudet worden, gegen unsern innersten Instinkt unser innerstes Wesen und seine Impulse zu bereuen, Sündenvergebung zu erflehen und dann aufs Neue zu sündigen. Aber wir glauben jetzt nicht mehr an das „Märchen vom Guten“ als einzig und allein gut und vom Bösen als einzig und allein böse. Wir haben erfahren, daß wir schlecht werden können, wenn wir dieses „Gute“, und gut, wenn wir dieses „Böse“ thun. Wir wissen jetzt, daß wir das volle Recht des Lebens auf all unsere Seelenbewegungen haben und daß wir verurtheilt oder freigesprochen werden, je nachdem diese Bewegungen sich als lebenshemmend oder als lebenssteigernd erweisen. Wie die Theologie immer öfter zugeben muß, daß die Lehrräder, die sie Stück vor Stück fallen gelassen hat, ihren Ursprung nicht in Gott hatten (sondern aus jülicher Naturausfassung, aus der Symbole bildenden Phantasie der Völker, von Theologen und Kirchen-



konkilien stamnten), so wird sie einst zu dem Gefändniß gezwungen sein, daß auch die noch übrige „Offenbarung“ von Gottes Wesen und Willen, die sie aus der Bibel empfängt, durch einen aus neuen geistigen Erfahrungen hervorgegangenen neuen Seelenzustand und durch ein neues Weltbild entbehrlieh werden kann.

Die um sich selbst rotirende Medewendung der modernen Theologie, das Verhältniß des Einzelnen zum Centralen im Christenthum könne von keinerlei Bibelkritik erschüttert werden und die inneren Erfahrungen des Menschen seien dem Einfluß der Forschung entzogen, gehört ins Gebiet frommen Selbstbetruges. Die Botaniker hielten ihren Glauben für unerschütterlich, bis sich zeigte, daß Botanik seine Bilder und seine Befehle gegen den „weisen Christus“ nicht zu schützen vermochte. Das „Centrale“ des Botanikales hörte dann ganz unmerklich auf, Bedeutung für die Lebensbedürfnisse der damaligen Zeit zu haben. Aber die Lebensbedürfnisse dauerten fort und wurden, mindestens zum Theil, von der neuen Lehre befriedigt. Keinerlei Bibelkritik vermag irgend einen Christen im Glauben zu erschüttern, so lange das Christenthum noch seinen wirklichen Lebensbedürfnissen entspricht. Aber wenn die innere Lebenskraft dieser Lehre geschwunden ist, dann bekennst du die uns umgebende Luft den Auflösungsprozeß.

Der Evolutionist hat das Recht, das Christenthum wie die Perlmuschel zu behandeln; nämlich den größeren, gröbereren Theil wegzuworfen und nur den kleineren und werthvolleren, Christi menschliche Persönlichkeit, zu behalten. Aber ist Christus nicht mehr der wunderbar Geborene, der durch Wunder bekräftigte, durch Wunder wieder auferstandene eingeborene Gottessohn, der eine ohne ihn verlorene Menschheit erlöst und einen Wandel, frei von aller Selbstsucht, aller irdischen Sorge, gelebt und geweiht hat, einen Wandel in eitel Opfermuth und Demuth, ja, dann bleibt, wie der Altprotestantismus mit Recht einwendet, nichts von Dem übrig, was Jesus von anderen großen menschlichen Persönlichkeiten unterscheidet; nichts von Dem, was ihm die göttliche Macht gegeben hat, durch die das Christenthum Religion wurde und ist. Seine Lehre ist dann nur eine unter den anderen mehr oder weniger unvollkommenen Formen menschlichen Gottsuchens.

Wer Augen hat, sieht die Stunde nahest, wo das letzte Kind, Christus selbst als Mittelpunkt der Religion, den Wölfen geopfert werden muß. Schon jetzt hört man von Neuprotestanten: die ernsteste Frage sei nicht, ob Jesus Gottes Sohn war oder ob die Wunder durch ein unerklärliches Naturgesetz bewirkt wurden, sondern, ob Jesus für das Heil der Menschennatur unentbehrlich ist. Bei dieser letzten Bertheiligungsgleichung begegnet der Neuprotestant dem Evolutionisten, der sich aufspart, so lange die bibelkritischen inneren Kämpfe rasen, in deren Verlauf die Kosbarkeit, um die Alle kämpfen, mehr und mehr zerrissen wird. Der Evolutionist ist gleichgiltig gegen diese inneren Kämpfe. Denn er richtet sich gegen die biblischen Begriffe von der Entstehung und von dem Dasein des Menschen selbst, seiner Sünde und Schuld, seinen Bedürfnissen nach Sühne und Vorsehung. Er zeigt, daß diese Bedürfnisse in der Seele, für die das neue Weltbild eine lebendige Wahrheit geworden ist, nicht mehr vorhanden sind.

Nicht fortzubeweißen ist die Thatfache, daß gerade das Christenthum, das, historisch gesehen, gewissen Bedürfnissen der Menschheit entsprach, die jetzt vom Neuprotestantismus ausgemußerten Lehren der Kirche über Christi Gottheit, Opfertod und Auferstehung enthielt, während die „gereinigte“ Lehre keinem anderen Be-

dürfnis mehr entspricht als dem „freisinniger“ Theologen, mit Gewissenruhe in ihrem Amt bleiben zu können. Wie das Christenthum ohne Paulus eine jüdische Sekte geblieben wäre, wird auch der Neuprotestantismus mit seiner antipaulinischen Christuslehre die Menschheit nie im Tiefsten bewegen. Zwischen dem alten Glauben, daß der eingeborene Sohn der Weg, die Wahrheit und das Leben sei, und dem neuen Glauben, daß die Menschheit selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, zu vermitteln; zwischen der alten Ueberzeugung, daß alles irdische Handeln ein Samenkorn für die Ernte der Ewigkeit sei, und der neuen, daß das Leben selbst der Zweck des Lebens ist: diese Aufgabe erweist sich bald als unlösbar. Umsonst verdünnt man die Heilslehren, wenn Das, was übrig bleibt, doch immer noch aus der Gefühls- und Denkweise stammt, die durch die Lebensanschauung und das Weltbild des Christenthumes im Menschen geschaffen ist. Wie Jesu Himmel- und Höllenfahrt ihren Gefühlswerth einbüßte, als der Mensch das Drei-Stadwerke-Weltbild nicht mehr vor sich hatte, so muß für jede vom Weltbild des Evolutionismus bestimmte Lebensauffassung das Schuldbewußtsein und das Sühnebedürfnis aufhören. Das „Sündenbekenntniß“ wird eine Kette von Lasterungen, unter denen die ärgste der Begriff eines durch die Sünde gekränkten Gottes ist. Denn der partiell sehende Mensch kann durch das Böse empört werden; aber „der Schöpfer der Gesetze des Lebens“ kann es nicht, ohne in Zwiespalt mit sich selbst zu gerathen. Damit wird auch klar, daß der Evolutionismus Jesu Rolle im Welt drama eben so verändert hat, wie die Hamlets im Trauerspieler verändert würde, wenn kein Verbrechen an seinem Vater begangen worden wäre. Klar ist ferner, daß der Evolutionismus das Bedürfnis nach einer göttlichen Vorsehung im Menschenleben vermindert hat; auch das Bedürfnis nach einem König verringert sich ja in einem Reich, wo die Selbstregierung des Volkes so durchgeführt ist, daß die Pflicht des Königs von einem Namensstempel erfüllt werden kann. Und wie der Geistesbegriff durch den Begriff der Weisemäßigkeit umgewandelt wurde (so daß er nicht einen Zug mehr von dem Milde des liebenden „Gottvaters“ behielt, das Jesus unter den Eindrücken seiner fruchtbaren, lieblichen galiläischen Heimath dichtete), so ist auch Jesu Glaube an die Macht der Bruderliebe von der komplizierten Wirklichkeit unserer Gesellschaftsgestaltung nicht bekräftigt worden. Jesus hat den modernen Christen also weder das Weltbild gegeben, das sie jetzt besitzen, noch den Gottesbegriff, den sie jetzt umfassen, noch den Lebensweg, den sie jetzt gehen. Aber ein Glaube, dem man weder buchstäblich folgen kann noch im Geiste ganz in sich aufnehmen will, sondern den man nur nach Behagen und Erforderniß verwendet, ist, wie nur ein Blindler verkennen kann, nicht mehr eine von Gott gegebene Religion.

Wir sehen heute, daß die Menschen der Autorität (der Bibel, der Kirchenlehre, der Glaubensverkünder) geistig entwachsen und eine von ausschließlich persönlichen Gründen bestimmte Religion wollen. Die Seele kann sich ihren eigenen geistigen Lebensquell bilden, wie der Körper sich sein eigenes Blut bildet. Die neue Frömmigkeit fordert eigene Arbeit vom Geist. Denn die Menschheit sich einmal bewußt geworden ist, selbst Gott und Luzifer, Christus und Prometheus zu sein, dann werden die Geister sich stolz gegen jede geistige Macht auflehnen, die sie gefangen halten will; dann werden sie nur den inneren Stimmen noch lauschen und denen, die von draußen her mit diesen tiefen Stimmen zusammenklängen.

## Universitätsreform.

**N**icht um persönliche Meinungsverschiedenheiten auszutauschen, sondern um der Sache zu dienen, ergreife ich noch einmal zu Herrn Schalls Aufsatz das Wort. In vielen Punkten sind wir ja einig; und wenn Herr Schall die von mir gerügten Mängel zwar zugiebt, sie jedoch für Ausnahmen erklärt, so liegt dieser Differenz eben der schwerlich auszuschaltende Unterschied der Erfahrungen zu Grunde. In der That habe ich, zum Beispiel, den Fall des jüdischen Gelehrten erwähnt, weil er kurz vorher in meinen Gesichtskreis getreten war. Also über Einzelheiten wollen wir nicht mit einander rechten. Die Leser der „Zukunft“ haben zwei etwas abweichende Bilder erhalten und werden sie schon zur stereoskopischen Einheit bringen. Nur ein paar Bemerkungen meiner ersten Erwiderung möchte ich näher erläutern.

Ich hatte, etwas ungeschickt, von „glänzenden Dozenten“ gesprochen. Aber ich meinte nicht Schönredner, sondern zielle auf das Selbe, was Schall sehr treffend schildert, nämlich auf die in Professorenkreisen herrschende Unkenntniß und Geringschätzung der Lehrbefähigung. Von einem Seminar für Hochschullehrer verspreche ich mir nicht viel; mehr erwarte ich von einer Erweiterung der Assistentenstellen auf allen Gebieten und von einer grundsätzlichen Rücksicht auf die pädagogischen Leistungen. Wer ist denn ein guter Dozent? Als sein Merkmal erscheint mir, daß er eine bestimmte geistige Richtung, den wissenschaftlichen Sinn, bei den jungen Leuten hervorzubringen weiß. Eine Summe schulmäßigen Wissens muß freilich überliefert werden; die Vorlesungen, die diesem Zweck dienen, verlangen von Dem, der sie hält, einen sicheren Instinkt für das Wesentliche, einen Muth zur Unvollständigkeit, eine Entschlossenheit zum Abstoßen des Ueberflüssigen; alle einzuübenden Vorlesungen werden von älteren Herren (bei übrigens gleichen Umständen) am Besten gestaltet, weil sie sicherer Haupt- und Nebensachen unterscheiden, gewandter einteilen und vortragen. Doch wichtiger ist (und trennt den Professor vom Einpauker), daß eine wissenschaftliche Persönlichkeit sich im Vortrag auslebt. Weil es darauf ankommt, bei den Studenten das Denken und insbesondere die Geistesbeschaffenheit ehrlicher Forschung zu entwickeln, muß der Dozent selbst ein Forscher sein. Namentlich in Seminarien, Laboratorien und Kliniken sollte jeder Lehrende, bis zum jüngsten Assistenten hinab, mit selbständigen Untersuchungen beschäftigt sein, damit der Student stets diese Vorbilder vor Augen hat, stets in einer wissenschaftlichen Atmosphäre atmet. Von einem Professor ist zu verlangen, wie der Chemiker Ramsay einmal sehr schön dargestellt hat, daß er aus jeder, auch der kleinsten Uebungsarbeit des Anfängers ein wissenschaftliches Problem zu machen verstehe. Keine Erklärung einer Handwrittenstelle darf mechanisch erfolgen. Um die jungen Leute zu Männern zu erziehen, die, unabhängig von Vorurtheilen, Alles prüfen und die sich zu helfen wissen: dazu bedarf es eben mehr als des Bücherstudiums, bedarf es der Vorlesungen, in denen eine wissenschaftliche Denkweise sich frei ausgiebt, und der Uebungen, in denen der Lernende veranlaßt wird, sich und Anderen Rechenschaft darüber abzulegen, ob er die Sache verstanden hat und zu eigener Thätigkeit im Stande ist. Solche wissenschaftliche Persönlichkeiten brauchen wir.

Die Aufgabe des akademischen Lehrers erfordert also unzweifelhaft, daß er ein Forscher von Hause ist. Diese Seite wird bei Berufungen in der Regel beachtet; über die Einschränkungen und Hindernisse ist hier genug gesprochen worden.

Das zweite Erforderniß jedoch; das Talent, wissenschaftliche Betrachtungsweise zu übermitteln, den Geist des Untersuchers jedem Studenten einzufußeln, dies Talent, ja, auch nur die Neigung dazu wird gar nicht in Rechnung gestellt.

Auch meine Bemerkung, nur das Ministerium sei in der Lage, die Bedürfnisse der Wissenschaft und des Unterrichtes allseitig zu würdigen, ist angefochten worden. Gewiß ist es für das Ministerium eines Staates von Preußens Größe ein Nachtheil, daß ein ungeheures Gebiet überblickt werden soll, während die einzelne Fakultät es immer nur mit bestimmten Fragen und Personen zu thun hat. Aber daß die Ministerialbeamten die selbständige Funktion einer abwägenden und ordnenden, die Entscheidung aus eigener Verantwortlichkeit mitbestimmenden Behörde behalten, scheint auch Schall, nach seinen übrigen Vorschlägen, zu wünschen. Mir scheint nöthig, die Vertretung der verschiedenen theologischen und nationalökonomischen Richtungen nicht lediglich nach den Wünschen der jeweilig vorschlagenden Professoren zu regeln. Zwei andere Beispiele. Unter den Ordentlichen Professuren der Philosophie sind in Preußen jetzt relativ viele mit „Experimentellen Psychologen“ besetzt. Die Vertreter der naturwissenschaftlichen Fächer, die für alles exakt Scheinende von vorn herein begeistert sind, drängen immer wieder dahin, daß die Philosophieprofessuren den von Philosophie nichts ahnenden Natur-Psychologen zur Beute fallen. Wenn das Ministerium hier nicht eingreift, werden die preussischen Universitäten auf diesem Gebiet bald schwere Einbuße erleiden. In Preußen werden ferner ausschließlich „Organische Chemiker“ als Ordinarien angestellt; die Anorganische Chemie läßt man von gehobenen Assistenten (Abtheilungsvorstehern) leiten. Da kein Chemiker heutzutage beide Gebiete beherrschen kann und da die Abtheilungsvorsteher weder über eigene Geldmittel und Apparate verfügen noch es je weiter bringen können als im besten Fall zur Professur an einer Technischen Hochschule, wird auf dem Gebiete der Anorganischen Chemie so wenig Forscherarbeit geleistet. Die Regierung, die auch da nicht selbständig und entschieden genug vorgeht, wird sich in naher Zukunft berechtigten Vorwürfen ausgesetzt sehen.

Ein paar Worte über die Reformvorschläge des Herrn Schall. Ich selbst empfahl schon den Fortfall der Kollegengelder. Ministerialdirektor Althoff hatte vor etwa zehn Jahren, um die empörende Ungleichheit in den Einnahmen der Professoren aus der Welt zu schaffen, den höchst sinnreichen Ausweg gewählt, daß den Professoren ihre Kollegengelder bis zum Betrag von 3000 (in Berlin 4500) Mark zuzufleßen, die Mehreinnahme aber zwischen Professor und Staat getheilt werden solle. Dann bleibt der Professor an der Höhe seiner Kollegengelder interessiert und der Staat erhält von den besser gestellten Professoren eine erhebliche Summe, die zu ähnlichen Zuschüssen an etatmäßige Professoren mit geringfügigen Nebenbezügen verwendet wird; im neuesten Etat konnten für diesen Zweck 40000 Mark mehr als im Vorjahr angesetzt werden, weil die staatlichen Honoraranteile höhere Einnahmen ergeben hatten. So zweckmäßig das Verfahren aussieht, namentlich im Hinblick auf die Thatsache, daß Preußen bei Verfassungen mit anderen deutschen Staaten zu konkurriren hat, die das Kollegengeld sogar unverkürzt dem Dozenten auszahlen: ich wünschte trotzdem, daß Excellenz Althoff und Geheimrath Eißler zur radikalen Tilgung der Kollegengelder übergingen. Auch für die Altersgrenze der akademischen Lehrtätigkeit wollen sie jetzt ja neue Rechtsbestimmungen schaffen. Die Vorschläge des Ministeriums bedenken sich freilich nicht vollkommen mit Herrn Schalls achter Forderung.

Im Grundgedanken richtig ſcheint mir, daß bei den Habilitationen das Miniſterium ein Wort mitzuſprechen hat. Einſt war in Preußen Jeder, der von einer Fakultät die *summi honores* des Doktors erhalten hatte, zu Vorleſungen im Bereich dieſer Fakultät berechtigt; da der Doktorgrad von der Fakultät verliehen wurde, war auch die damit verknüpfte *venia legendi* excluſivliche Angelegenheit der Fakultät. In Dänemark iſt es meines Wiſſens noch heute ſo und in anderen Ländern wenigſtens ähnlich. Bei uns aber hat der Dokortitel dieſen Werth völlig eingebüßt und man hat deshalb keinen Grund, der Regierung gerade beim erſten Schritt die Mitwirkung zu verweigern, die ihr in allen ſpäteren Stadien der akademiſchen Laufbahn gewährt iſt. Nur zweifle ich, ob die Aenderung ſo auszuführen iſt, wie Schalk ſie ſich vorſtellt. Denn wo werden ſich ſechs Fachmänner finden, die zu all ihren Pflichten noch die Laſt auf ſich nehmen, die Arbeiten der zahlloſen Habilitanden durchzumadern?

Vortrefſlich iſt auch der Rath, das Miniſterium ſolle ſich in einer planmäßig geordneten und anerkannten Form über die Thätigkeit der Privatdozenten (und Extraordinarien) unterrichten. Aber die ſechs Univerſitätsiſpektoren können doch unmöglich mit Sachkenntniß und Erfolg über Theologen und Kliniker, Dozenten der Landwirthſchaft und des Sanctrit, Pandektisten und Mathematiker berichten. Sie müßten außerdem jedem Privatdozenten mehrere Stunden widmen; und dieſe Arbeit iſt einfach nicht zu bewältigen. So wird es ſchwerlich gehen.

„Schalk ſagt: „Wird eine Stelle frei, ſo ſchreibt die Fakultät ſie in *Mittheilungsanzeiger* aus. Die einklaufenden Geſuche werden von der Fakultät geprüft und, mit einem Urtheil verſehen, dem Miniſterium unterbreitet. Das Miniſterium wählt unter den Vorgeſchlagenen einen aus; kann es dem Urtheil der Fakultät nicht beitreten, ſo erſucht es die Fakultät in einem ſeinen Entſcheid begründenden Schreiben um neue Vorſchläge.“ Das völlig Neue in dieſem Plan iſt die öffentliche Anſchreibung der Stelle, das „Bewerbungſyſtem“, wie ichs nenlich nannte. Seine Nachtheile ſehe ich darin, daß die Fakultät gezwungen wird, ſehr viele Geſuche und die ſie unterſtützenden Büchermaſſen, Zeugniſſe und anderen Dokumente zu prüfen, über dieſes gewaltige Material Urtheile abzugeben und ſchließlich doch gewärtig zu ſein, daß gerade die Beſten ſich von dem Wettbewerb fernhalten. Und wie hat Schalk ſich die „Begründung“ einer miniſteriellen Ablehnung gedacht? Ich beſtreite nicht, ſondern ich bitte nur um eingehendere Darlegung.

Die Feſtſetzung von Zeiträumen, die Privatdozent und Extraordinarius einhalten müſſen, hat für den Durchſchnitt der akademiſchen Lehrer wohl Berechtigung. Daneben aber muß es auch in dieſem Beruf eine Generalfählerlaufbahn geben; muß möglich bleiben, beſonders Befähigte vor Ablauf der zwölf Jahre zu Ordentlichen Profeſſoren zu ernennen. Ueberall im Leben, ſelbſt innerhalb einer ſtreng geordneten Beamtenhierarchie, werden die Ausnahmen als ſolche behandelt. Fehlgriſſe dürfen uns nicht an der Wichtigkeit dieſes Grundſatzes irren machen. Und ſelbſt für den Durchſchnitt ließe ſich Schalks Idee nur durchführen, wenn alle Univerſitäten aller deutſch ſprechenden Länder (vielleicht auch noch Hollands und Amerikas) ſich dieſem Syſtem anſchließen. Denn ſonſt würde Preußen bald der beſten Talente unter den jüngeren Akademikern beraubt ſein.

Schließlich wiederhole ich, daß eine Interpellation im Landtag fruchtlos ſein wird, da die Zeit zu gründlichen Erwägungen dort fehlt und der Kreis der Sach-

kundigen nur klein ist. Höchstens könnte die Regierung aufgefordert werden, bei der nächsten Rektorenkonferenz das Berufungssystem auf die Tagesordnung zu stellen oder zu diesem Zweck eine besondere Konferenz einzuberufen. Ernst Bitter.

Die Absicht, den Minister im Landtag zu interpellieren, scheint aufgegeben. Das ist kein Unglück; Beträchtliches wäre dabei doch nicht herausgekommen. Als noch viele Professoren von Ruf in den Parlamenten saßen, war dieses Forum zur Erörterung akademischer Fragen geeignet. Diese Zeit ist vorbei. Heute geben die Führer der großen wirtschaftlichen Interessengruppen den Ton an und ein Mann von der Klugheit und dem Humor des Ministerialdirektors Althoff ist im Abgeordnetenhaus seiner Mehrheit ziemlich sicher. Wer nicht selbst in der akademischen Sphäre lebt, nicht Jahre lang Freude und Leid des Dozentendaseins an der eigenen Haut gespürt hat, kann über diese Dinge kaum Ersprießliches aussagen. Deshalb schien mir die von den beiden Gelehrten, die sich hier Schalk und Bitter nennen, begonnene Diskussion nützlich; sie zeigt den draußen Stehenden, was im Reich der Alma Mater als faul und der Besserung bedürftig empfunden wird. Besondere Aufmerksamkeit haben, wie ich aus Akademikerbriefen sehe, die acht Vorschläge erregt, die Schalk im letzten Januarheft machte und die vielleicht zur Verständigung über ein Reformprogramm führen. Kindlich wäre allerdings die Hoffnung, jemals Zustände schaffen zu können, die zu gerechter Klage keinen Grund bieten; allzu kindlich. Vor und nach Schopenhauer sind die Universitäten gescholten worden, auch an den Freien, aller staatlichen Ingerenz entzogenen Hochschulen wird über sachliche und personale Mängel geklagt und solche Mängel werden fühlbar bleiben, so lange Menschen, mit menschlichem Machtwillen, menschlicher Schwachheit, auf den Lehrstühlen sitzen. Der als Meister Geborene wird auch hier unter Meistern immer den schwersten Stand haben. Trotzdem muß man natürlich jede Modernisierung, die Vortheile verheißt, ernstlich versuchen. Schlimm scheint dem Laien namentlich, daß die Entscheidung über akademische Kemter und Grade so oft von Männern abhängt, die entweder, als Fachkollegen, beim redlichsten Willen an das Juniorvortheil und an ihre Spezialwünsche gebunden bleiben oder denen jede Möglichkeit fehlt, über die eigentliche Lehrfähigkeit des Kandidaten oder Dozenten ein haltbares Urtheil zu fällen. In der Erkenntniß dieser Gefahr begegnen einander ja auch die Herren Schalk und Bitter.

Auf eine andere Seite dieses Fragenkomplexes weist ein Brief des Dramatikers und Kunsttheoretikers Wilhelm von Scholz. Auch die Studenten sind unzufrieden. Sie lesen die radikalsten Blätter und finden ihre Lehrer viel zu konservativ, zu zahm, zu sehr im Bannkreis alter Weltanschauung. Verschiedene Lebensalter, verschiedene Auffassungen. Der Dramatiker Scholz weiß, wie oft solcher Zwist zweier Generationen der Gegenstand starker Dichtung war; wird sich auch schwerlich darüber wundern, wenn sein Vater, der einst ein tüchtiger Finanzminister des Preußenstaates war, die Welt und das Staatslos anders sieht als der Sohn. Ich bin kein Freund der Studentenpolitik. Wer ihr zujauchzt, hat die *aura popularis* für sich; sollte sich aber fragen, was aus Preußen und Deutschland geworden wäre, wenn die Wünsche, die er als Zwanziger für sie hegte, sich erfüllt hätten. Auch den Ausruf der Leipziger Jünglinge, den Herr von Scholz so freudig begrüßt, kann ich nicht bewundern. So löblich jeder Muth zur Wahrhaftigkeit, jedes offene Bekenntniß zu einer unbequemen Ueberzeugung ist; auch Weisheit ziemt der Jugend; und sie verräth einen betrübenden Mangel an Augenmaß, wenn sie ihre Lehrer der Freigeit zeihet, nur weil diese reiferen Männer der Nation und dem Staat nicht das Ziel setzen, das die Stürmer lodt. Dennoch habe ich dem Brief Aufnahme gewährt; hier ist er:

Vor ein'paar Tagen kam ein studentisches Flugblatt in meine Hände, das mich wehmüthig-heitlich stimmte. Man könnte es fast einen „Streich“ des jugendlichen Idealismus nennen; und es ist Jedem, der in den Erfahrungen des Lebens gegen seine eigene Jugend und ihre phantastisch-utopistische Weltvorstellung kalt und unbarmherzig geworden ist, sehr leicht, über dies Flugblatt laut zu lachen. Und freundlich lächeln wird auch Einer, der herzliche Freude an der ehrlichen Energie hat, mit der hier ein paar junge Idealisten Unmögliches fordern. Vier Studenten der Universität Leipzig, sämmtlich der philosophischen Fakultät angehörig, haben einen Aufruf an ihre Professoren und Kommilitonen erlassen, der also redet: „Die schwer erkämpfte Freiheit des deutschen Geistes ist in Gefahr. Keinen offenen Vorstoß wagen die Gegner. Sie führen einen stillen, schleichen den Angriff wider die Selbstbestimmung der Persönlichkeit, die sie, wie im Mittelalter, unter feste Normen beugen wollen. Und nur allzu schwach ist die Widerstandskraft der zur Abwehr berufenen Männer; immer Kleinmüthiger und schwächerner wird ihr Protest. Der Geist der Unfreiheit durchdringt verheerend immer weitere Schichten unseres zu den höchsten Kulturaufgaben berufenen Volkes. Wir sind der Ueberzeugung, daß an diesen traurigen und unwürdigen Zuständen die zweideutige und unentschiedene Haltung der Universitäten die Hauptschuld trägt. Wir halten die Zugehörigkeit zu einer Konfession, welcher Art diese auch sei, für völlig unvereinbar mit der Würde eines akademischen Bürgers. Die akademische Freiheit bedeutet die Unabhängigkeit jedes Einzelnen in allen geistigen Fragen, die religiösen Fragen als die wichtigsten mit eingeschlossen. Deshalb kann ein Akademiker niemals aufrichtig einer Konfession angehören. So bitten wir denn alle akademischen Mitbürger, Professoren und Studenten, endlich die Maske fallen zu lassen, offen und mit höchster Aktivität Stellung zu nehmen und jeder Konfession abzusagen. Die Professoren haben keine Vorstellung, wie eine große Anzahl der Studenten über die Wahrfähigkeit ihrer heutigen Lehrer denkt. Es muß Ehrenpflicht jedes akademischen Lehrers sein, keiner Konfession anzugehören, auch nach außen eine vollkommen autonome Persönlichkeit darzustellen.“ Aber die Professoren der nichttheologischen Fakultäten sollen nicht nur selbst aus der Kirche austreten, sondern sie sollen „bei der Regierung dahin vorstellig werden, daß die theologische Fakultät als dem akademischen Geiste widersprechend aufgehoben werde.“ Keinem Leser soll verwehrt sein, erst einmal herzlich zu lachen. Aber dann sollte man sich auch ganz klar darüber werden, warum man lacht. Da wird man finden: nur über die mangelnde Lebenserfahrung, über die utopistische Idee, daß ein Aufruf von vier Studenten irgend etwas Großes bewirken wird, über die falsche Einschätzung eines solchen Gedankens als politischen Faktors. Aber man wird durchaus freudig ernst zu bleiben haben, wenn man in unserer studentischen Jugend einen so ehrlichen, kampftröhen, festen Wahrheitsinn sieht, eine solche Leidenschaft des Wahrheitsinnes, daß er ruhig auch eine herzhafteste Thorheit begeht. Dieser sich freilich absurd geberdende Most verspricht einen guten Wein. Jünglinge, die so müthig schwärmen, haben das Zeug zu tüchtigen Männern in sich. Und sie haben immerhin sicher Unangenehmes mancher Art schon jetzt für ihre Sache auf sich zu nehmen. Der Aufruf, ihr Austritt aus den Konfessionen (es sind zwei Protestanten und zwei Katholiken) wird ihnen das Leben zunächst wohl etwas saurer machen. Aber die Sätze, die sie hinschreiben (sieben Theile sind beigefügt) sind wohl durchdacht, durchaus diskutierbar und würden einem ernstern Mann durchaus nicht Unehre machen, wenn er sie lebendig als Erkenntniß gäbe oder die aus ihnen abzuleitenden Forderungen geschickter formulirte, wenn er einen ersten Schritt, nicht einen Sprung vor schläge.

## Anzeigen.

**Im Zuge der Mauren.** In the track of the Moors, Sketches in Spain and Northern Africa by Sybil Fitzgerald, illustrated by Augustine Fitzgerald. London 1905, Dent & Co.

Es war in Salamanca, wo ich zum ersten Mal spanischen Boden betrat. In fünfzehntägiger Reise führte der Süderpfeil mich von Lissabon nach der altberühmten Universitätsstadt. Ich war der einzige Passagier, der ausstieg. Mein Koffer wurde ausgeladen; dann setzte der Zug sich wieder in Bewegung: und mit ihm schwandten vier Jahrhunderte dahin. Aus dem Komfort des modernen Europa war ich mit einem Schlage in die Zeit des ausgehenden Mittelalters zurückgeworfen; es war ein Uebergang, wie ich ihn niemals jäher und unvermittelter erlebt habe. Vor der Station harrte ein mit sechs Maulthieren angeführter omnibus general, ein Gefährt, das offenbar schon zur Zeit Karls des Fünften den Verkehr Salamancas mit der Außenwelt vermittelte. Die Kutsche hing ohne Federn in den altmodisch niederen Rädern, die Fensterscheiben waren eingeschlagen, den Polsterstücken entströmte der Roberdust vergangener Jahrhunderte; und gründlich wurde ich durchgerüttelt, als der stolze caballero, der das Amt des Postleiters verjäh. sich endlich herbelließ, die Leine zu ergreifen, und unter lautem Schreien und Peitschengeknall auf der harten Landstraße der Stadt zujagte. Prachtvolle Gebäude im gothischen Stil zeigen sich auf beiden Seiten; aber ach: aus den großen Kollegien sind die fleißigen Schüler längst entlaufen, die Kirchen sind viel zu weit für die an Zahl zurückgegangene Einwohnerschaft und nicht einmal für die aus frommen Stiftungen erhaltenen riesenhaften Spitale lassen sich die nöthigen Kranken mehr aufstreiben. Der Kastellan und einige ältliche Schwestern führen in den Sälen ein beschaunliches Dasein und denken der Zeit, da die Sonne im Reich der spanischen Könige nicht unterging. Sehr lange ist's her.

Salamanca, wie der ganze Norden der iberischen Halbinsel, war niemals den Arabern unterthan; äußerlich kommt Das dadurch zum Ausdruck, daß der gothische Baustil hier ausschließlich herrscht; doch behält er in Spanien immer etwas Fremdartiges. Die hohen Pfeiler, die spizen Bogen, die himmelanstrebenden Thürme passen nicht zu dem Charakter des Volkes und des Landes; entsprechen auch nicht dem religiösen Empfinden. Frei von allen spekulativen Elementen, ohne Sehnsucht nach dem Ewigen, ohne Drang nach Wahrheit, ist die Religiosität des Spaniers eine durchaus irdische Leidenschaft. In dieser wie in vielen anderen Beziehungen trifft er mit dem Araber zusammen. Beide Völker verstanden einander vortrefflich; für beide ist der Glaubenskämpfer das höchste Ideal, das ihre Vorstellung und Dichtung erzeugt. Nur in Folge dieser Nehmlichkeit der Anschauungen war es möglich, die völlige Unterwerfung und Bekehrung der besiegten Morisken nach dem Fall von Granada in verhältnißmäßig kurzer Frist durchzuführen. Daraus erklärt sich auch, daß die Araber Spanien einen selbständigen und sogar den dem Volksscharakter am Meisten entsprechenden Baustil geben konnten. Der Alhazar und die Alhambra sind von fremden Eroberern geschaffen worden und doch sind sie spanisch, denn nur auf spanischem Boden konnten sie von den Arabern errichtet werden. Der maurische Stil in Andalusien scheidet sich aufs Schärfste von dem



anderer mohammedanischen Länder; die Moscheen von Konstantinopel, Teheran und Damaskus haben nur insofern Aehnlichkeit mit denen Cordovas, als sie auf das selbe Urbild zurückgehen. Wie das arabische Haus aus dem Zelt, so ist das öffentliche Gebäude aus der Dase in der Wüste erwachsen. Die sprudelnde Quelle mit dem blühenden Garten oder Orangenwald und den offenen, gegen die Sonnenstrahlen geschützten Hallen bildet den wesentlichsten Bestandtheil. Wasser und fruchtbares Land blieben für den Wüstenbewohner, den der Araber selbst zur Zeit der blühendsten Kultur nicht verleugnete, das Höchste; und in dieser Schätzung trifft er wieder mit dem Spanier zusammen, der in seinem trockenen, wasserarmen, von der Sonne ausgebröckelten Land zu der selben Anschauung gelangen mußte. Wir sehen es auf Murillos Meisterwerk „Der Durst“ in Sevilla.

Die Araber haben es nur außerhalb ihrer Heimath, in zwei Ländern, wo sie sich als Eroberer der Reste einer alten Kultur bemächtigten, in Persien und Spanien, zu einer Blüthe gebracht. In beiden Fällen gelang es unter Lösung von den strengen Lehren des Korans. Der Verlust Granadas wirkte auf die Mauren wie die Zerstörung Jerusalems auf die Juden; eine religiöse Reaktion schlimmster Art tritt ein. Genauste, buchstäbliche Befolgung der Vorschriften Mohammeds wird die Lösung. Die arabische Wissenschaft, die einst mit Avicenna und Averroës dem Abendland vorausgeeilt war, erstarrt in der Scholastik zu einer Zeit, wo Europa sich siegreich aus diesen Fesseln befreit. Die Forschung wird nur noch innerhalb der Grenzen der Religion und nur zur Erhärtung der von vorn herein feststehenden religiösen Wahrheiten gebildet. Der selben Grundstimmung entspringt die Abschließung aller ausländischen Einflüsse, der Hochmuth gegen alles Fremde, der aus dem Bewußtsein, den wahren Glauben zu besitzen, entstehen muß. Der heutige Araber bettelt und verrichtet die niedrigsten Dienste, er sieht die Ueberlegenheit des Europäers und erkennt sie; dennoch ist der Europäer ihm nur ein Gegenstand der Verachtung, ein unreines Wesen, mit dem er keine Gemeinschaft haben darf. Das ganze Leben des heutigen Mohammedaners in Nordafrika ist von den Sagen des Korans durchdrungen, in denen alle Gewohnheiten und Gebräuche, jeder Aberglaube und jede Unsitte unausreißbar verankert sind. Als die französische Regierung die militärische Eroberung des Landes vollendet hatte, war es ihre Lieblingsidee, die besiegten Eingeborenen zu der gemeinsamen Kulturarbeit heranzuziehen. Ihre Werbung fand keine Erwidern; es gelang nur, den Moslim zu den einheimischen Völkern die der Europäer aufzusprießen. Heute hat die algerische Verwaltung die eigentlichen Araber, obwohl sie den besser unterrichteten und wohlhabenden Theil der Bevölkerung ausmachen, als nicht entwicklungsfähig längst ausgegeben und wendete ihre ganze Aufmerksamkeit den Ureinwohnern des Landes, den Kabylen, zu, die dem Islam freier gegenüberstehen. Ob der Erfolg bei diesen Stämmen größer sein wird, muß die Zukunft lehren.

Dabei ist die Religion Mohammeds durchaus nicht am Absterben. Unter den Regern des inneren Afrika und den Bewohnern des indischen Archipels breitet sie sich mächtig aus; aber seinem Wesen nach ist der Islam mit Nothwendigkeit an einen bestimmten Kulturgrad gebunden. Wenn dieser erreicht ist, kann er nur hindernd wirken, geht in Erstarrung über und ist eines weiteren Fortschrittes unfähig. Zu den schmerzlichsten Bekanntschaften, die ich je gemacht, gehören einige auf europäischen Schulen und Universitäten gebildete Araber, mit denen ich in Kairo

und Algier verkehrt habe. Ihre Erziehung entfremdete sie dem eigenen Volk, ohne sie in der Gemeinschaft der Abendländer heimisch zu machen. Ihr besseres Wissen setzte sie gerade in den Stand, die hoffnungslose Verkommenheit ihrer Stammes- und Religionsgenossen zu erkennen. Dem Fremden gegenüber spielen sie gern mit der Idee des Panislamismus; aber sie selbst können sich der schmerzlichen Ueberzeugung nicht verschließen, daß die Erhebung der dreihundert Millionen Mohammedaner vom Stillen bis zum Atlantischen Ozean ein Traum ist und daß der Gedanke, falls er mehr als ein Traum sein sollte, nur verwirklicht werden kann durch einen Rückfall in die schlimmste Barbarei und durch Aufopferung aller Kulturgüter, die die Menschheit durch die Arbeit von Jahrhunderten errungen hat.

Mrs. Fitzgerald giebt uns in ihren Aufsätzen einen sehrreichen Einblick in das Leben und die Entwicklung der Mauren, die sie auf ihrem siegreichen Vordringen von Afrika nach Spanien und auf ihrer Flucht nach Afrika begleitet. Mr. Fitzgerald hat das Buch mit trefflichen, in Dreifarbendruck wiedergegebenen Bildern geschmückt. Es sind keine Illustrationen des Textes, sondern das Werk des Malers steht selbständig neben dem der Schriftstellerin. Wenn ich ihr einen Vorwurf zu machen habe, so ist es nur der, daß die Art ihrer Betrachtung auch oft mehr malerisch als kritisch ist. „Der Beduin auf seinem Roß“ mag für das Auge des Malers ein „phantastisches Gebicht“ sein; für den genaueren prüfenden Beobachter ist er leider das Gegentheil. Doch diesen Fehler hat wohl der Enthusiasmus der tapferen Frau verschuldet, die an der Seite eines Malers dieses Land der Farben und der Sonne durchwandert hat.

Dr. Ray J. Wolff.

### Rattowsky. Moderne Essays, Heft 55. Gose & Tetzlaff.

„Die meisten von diesen Herren stoßen auch besonders an seine Charakteren an. Und ich rufe: Natur! Natur! Nichts so Natur als Shakespeares Menschen. Da hab' ich sie Alle überm Hals. Laßt mir Luft, daß ich reden kann! Er weiteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach; nur in kolossalischer Größe; darin liegt's, daß wir unsere Brüder verkennen; und dann belebte er sie Alle mit dem Hauch seines Geistes; er redet aus Allen und man erkennt ihre Verwandtschaft. Und was will sich unser Jahrhundert unterstehn, von Natur zu urtheilen? Wo sollen wir sie herkennen, die wir von Jugend auf Alles geschmürt und geziert an uns fühlen und an Anderen sehen. Ich schäme mich oft vor Shakespeare, denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke: Das hätte ich anders gemacht! Hinterdrein erkenn' ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Shakespeare die Natur weis'sagt und daß meine Menschen Seifenblasen sind, von Romangriffen aufgetrieben.“ Diese Sätze schrieb der junge Goethe über Shakespeare. Es war meine Absicht, zu zeigen, daß — so weit die schnellvergängliche Körperkraft des Schauspielers mit dem länger lebenden Wortwerk des Dichters überhaupt verglichen werden darf — unsere Zeit zu den Schöpfungen Adalberts Rattowsky in genau dem Verhältnis steht, das, als die Stellung der Aufklärungsmenschen zu Shakespeare, in den citirten Goetheworten festgelegt ist.

Julius Bab.

Der Verfasser der neulich hier angezeigten „Russisch-Asiatischen Verkehrsprobleme“ heißt nicht Drakenburger, sondern Dr. Clemens Brandenburger.

## Berliner Hotelgesellschaften.

Die Konzentration der Hotelgesellschaften ist nicht so oft besprochen worden wie die der Banken und großen Industrieunternehmungen. Dennoch ist gerade sie sehr charakteristisch. In den letzten Jahren haben manche Hotelgesellschaften ihre Selbständigkeit aufgegeben und sich einer Centralleitung unterstellt. Umfangreiche Concerns sind entstanden, die zu den Haupttreibereinen Beziehungen haben. Da gute Hotels im Mittelpunkte des Verkehrs liegen müssen, spielt natürlich auch die Grundstückspekulation auf diesem Gebiet eine wichtige Rolle. Solche Gebilde, die man früher in dieser Art bei uns nicht kannte, müßten, trotzdem es sich nicht um Wiesenobjekte handelt, aufmerkssamer beachtet werden. Am Meisten wurde bisher noch von der alten Berliner Hotelgesellschaft, der Besitzerin des Kaiserhofes, gesprochen. Sie hatte in den letzten Jahren regelmäßig 5 Prozent Dividende gegeben, gab für das Jahr 1905 aber nur 4, weil (so lautete die Erklärung) der Umbau des Hotels große Summe fordere. Der Kaiserhof soll nämlich nach amerikanischem Muster (Waldorf Astoria) modernisirt werden. Den Amerikanern eifert unser Hotelbetrieb ja überhaupt nach. Man will in verschiedenen Städten Hotels gründen und in jedem einzelnen alles an Komfort Erreichbare vereinen. Die Generalversammlung der Kaiserhof-Gesellschaft, wie ich sie kurz nennen will, findet auf ihrer Tagesordnung auch den Antrag, Hillmanns Hotel in Bremen zu erwerben. Dieses Hotel, eine mit 800 000 Mark Kapital arbeitende G. m. b. H., ist das Absteigequartier der Lloyd-Passagiere; der Kaiserhof schafft sich also durch den Kauf dieses Hotels eine Ergänzung an einem wichtigen Punkt und sichert sich zugleich einen Theil der bremer Hotelgäste für sein berliner Haus. Auch in Hamburg soll, zu dem selben Zweck, ein Hotel gebaut werden; und hier kommen wir bereits in das Gebiet der Konkurrenzkämpfe. Was Hillmann in Bremen für den Kaiserhof, ist Streits Hotel in Hamburg für Hotel Bristol und die Hotelbetriebsgesellschaft. Dort kommen die Interessen des Lloyd in Frage, hier die der Hamburg-Amerika-Linie, die an Streits Hotel theilhaftig ist; auch Vallin selbst gilt als persönlich dabei engagirt. So dehnt sich der Wettbewerb zwischen Hamburg und Bremen bis auf die Hotelbetriebe aus. Die Interessensphäre der Hotelconcerns ist also nicht ganz klein.

Die Kaiserhof-Gesellschaft ist von der nicht viel älteren Deutschen Baugeellschaft gegründet worden. Das berühmte Jahr 1872 wurde vielen Gründungen ein böser Anfang; der Kaiserhof hat jedoch nicht nur dieses Geburtsjahr, sondern auch einen großen Brand, der ihn 1875 heimsuchte, gut überstanden. In der Gründertafel standen freilich solide Namen: Adalbert Delbrück von Delbrück Leo, Georg Siemens von der Deutschen Bank und Eduard von der Heydt. Der erste Direktor der Berliner Hotelgesellschaft, Sebastian Hensel, war ein Neffe Felix Mendelssohns-Bartholdy, der Sohn von Fanny Mendelssohn und dem Historienmaler Wilhelm Hensel; in seiner Autobiographie (sie bildet den dritten Band seiner lebenswerthen Geschichte der Familie Mendelssohn) steht das Beste, was über die Kinderjahre dieses Hotels gesagt werden kann. Die Berliner Hotelgesellschaft begann ihren Betrieb mit einem Aktienkapital von 2 Millionen, einer Hypothekenschuld von 500 000 und einer Prioritätenanleihe von 700 000 Thalern. Ende 1876 bekam sie von der Preussischen Bodenkreditbank dann noch eine unfündbare Hypothek von einer Million Thaler. Diese Beleihung wurde damals ein „sehr gewagtes Stück“ genannt. Im Jahre 1884 mußte das Aktienkapital

auf 3 Millionen Mark reduziert werden; 1890 wurde es auf 4 und im Juli 1905, weil das Hotel umgebaut und modernisiert werden soll, auf 6 Millionen, also den ursprünglichen Betrag, erhöht. Ueber 8 Prozent sind die Dividenden nicht hinausgegangen (seit 1890 wurden regelmäßig 5 Prozent verteilt) und der Kurs der Aktien war im Allgemeinen nicht hoch. An die Stelle der Deutschen Bank und der Berliner Handelsgesellschaft ist als befreundetes Institut die Dresdener Bank getreten, die auch die letzte Aktienemission durchführte. Ludwig Delbrück und Kommerzienrath Koch schieben im vorigen Jahr aus der Verwaltung, nachdem vorher schon Direktor Fürstenberg das Amt des Stellvertretenden Vorsitzenden (wegen Ueberbürdung mit Arbeit) niedergelegt hatte. Die Verwaltung wurde neu organisiert; die Beziehungen zu den großen Rhebereien (Carlos de Freitas in Hamburg, Hermann Leesen in Bremen) mußten zum Ausdruck gebracht werden und die Großbanken wurden durch die Bankfirma Jaffa & Levin abgelöst, die sich einen beträchtlichen Theil des Aktienkapitals gesichert hat. Der neue Direktor Eberbach ist Gesellschafter des Bremer Hotels, das jetzt angekauft werden soll. Für den Kaiserhof mit seinem noch von Karl Bauer gegründeten Café, dem ältesten, berühmtesten und einzig echten „Café Bauer“ in Berlin, beginnt nun eine neue Ära, die im Zeichen des star spanglod banner und unter der Regide des Concerns Dresden-Schaaffhausen steht. Das Café, hieß es, solle eingehen und einer Bar Play machen. Das wäre schade; denn das Café Kaiserhof war Jahrzehnte lang eine „Sehenswürdigkeit“ der Reichshauptstadt. Hier hatten die Schachspieler, die Bootmaler und die Buchmacher ihre festen Stammgäste. Auch allerlei Gelegenheitshändler und Agenten freilich. Dem Fremden aber konnte man hier Wildenbruch und Brahm, Bleibtreu und Alberti, Niemann und Kraus, Grünfeld und Dieban zeigen. Zwischen Schach und Literatur vermittelte Harmonie und jeden Abend präsidirte Herr August Stein, der Vertreter der Frankfurter Zeitung, einer stattlichen Tafelrunde. Zum Betrieb der Berliner Hotelgesellschaft gehört außer dem Kaiserhof noch das Kurhaus in Heringsdorf; das Hotel Continental hat sie verpachtet und das früher selbständig betriebene Hotel Lindemann in Heringsdorf verkauft. Das der Gesellschaft gehörende Grundstück Kaiserhofstraße 1 wird das Reich brauchen, wenn das nebenan liegende Reichsamt des Innern erweitert wird. Im vorigen Jahr tauchte der Plan auf, die Berliner Hotelgesellschaft mit dem Aktienbauverein Unter den Linden (Hotel Westminster) zu vereinigen. Auch sprach man von einer Fusion mit der Hotelbetriebsgesellschaft. Dann wären die großen berliner Aktienhotels (mit Ausnahme des mit der Admiralsgartenbad-Gesellschaft vereinigten Savoy-Hotels) zu einem Trust verbündet gewesen. Wingers „Hotel Größenwahn“ getaufter Riesenbau könnte diesem Projekt eines Tages vielleicht zur Verwirklichung helfen.

Ein Katalavor auf dem Gebiete der Gründungen und Verschmelzungen von Hotelgesellschaften ist der jüngste Ritter des Wilhelmordens, der auch als Gasglühlichtmann bekannte Geheim Kommerzienrath Leopold Koppel. In dem Concern der Hotelbetriebs-Aktiengesellschaft Konrad Ulls Hotel (so lautet die Firma) sind vereinigt: die Eisenbahn-Hotel-Gesellschaft mit dem Central-Hotel, das Hotel Bristol, die G. m. b. H. Wintergarten, das Hotel und Café Westminster, das dem Lindensbauverein von der Gesellschaft gegen eine jährliche Pachtsumme von 180500 Mark abgemietet wurde. Die Erwerbung der 1903 gegründeten Aktiengesellschaft Hotel Bristol war für die Hotelbetriebsgesellschaft kein schlechtes Geschäft. Der Gesamtkaufpreis betrug 11,84 Millionen; und die Vorbesitzer mußten sich verpflichten, innerhalb der nächsten zwanzig

Jahre im Umkreis von zehn Kilometern kein dem Hotel Bristol ähnliches Unternehmen zu betreiben. Die Hotel-Bristol-A.-G. hatte für ihr erstes und einziges Geschäftsjahr eine Dividende von 20 Prozent gegeben und auch bei der Hotelbetriebsgesellschaft stieg die Dividende im ersten Jahr nach der Uebernahme des Hotels Bristol von 18 auf 20 Prozent. Das läßt sich hören. Das Bankenfouforium, besonders die Firma Koppel & Co., verbiente bei der Durchführung der damals beschlossenen Kapitalserhöhung (um 2,4 auf 5,4 Millionen) ein hübsches Stück Geld, da von 1½ Millionen neuen Aktien 900000 Mark im Besitz des Konsortiums blieben, das, bei dem damaligen Kursstande der Aktien, einen um das Doppelte den in solchen Fällen üblichen Zwischengewinn übersteigenden Betrag in die Tasche steckte. Die selbe Geschicklichkeit zeigte Herr Geheimrath Koppel im nächsten Jahr bei der Erneuerung des Pachtvertrages mit der Eisenbahnhotelgesellschaft, durch den das Centralhotel-Grundstück, also auch die bis dahin nicht mit vermieteten Böden, der Hotelbetriebsgesellschaft zunächst bis zum Jahr 1935 verpachtet wurde; die Miete steigt, in Abständen von vier zu vier Jahren, von 900000 bis auf eine Million Mark. Zur Durchführung dieser beträchtlichen Transaktion mußte das Aktienkapital wieder, diesmal auf 7 Millionen, erhöht werden. Der Offerte des Bankhauses Koppel, die den Aktionären 1,08 Millionen Junge Aktien bot, während 520000 Mark der Bankfirma bleiben (und ihr also wiederum einen sehr erheblichen Zwischengewinn sichern) sollten, wurde in der Generalversammlung heftig opponiert, da man sie, mit Recht, als gegen das Interesse der Aktionäre verstoßend ansah; aber Herr Koppel blieb auch hier Sieger und konnte so, zweimal innerhalb eines knappen Jahres, einen aus einem einfachen Vermittlergeschäft stammenden Gewinn von Hunderttausenden in den Arnhem legen. Nun wurde die der Eisenbahnhotelgesellschaft bis dahin gestellte Kautions von fast zwei Millionen frei, da an ihre Stelle eine auf die Grundstücke des Hotels Bristol eingetragene Kautionshypothek von 6 Millionen kam. Für die Hotelbetriebsgesellschaft und das mit ihr eng liierte Bankhaus Koppel war die Transaktion also recht einträglich. Abzuwarten wird nur sein, ob das im März ablaufende Geschäftsjahr, das erste nach der Erhöhung des Kapitals auf 7 Millionen, wieder, wie das vorige, 20 Prozent oder gar noch mehr bringen wird. Wenn die Kursbewegung allein beweiskräftig wäre, müßte die Dividende diesmal noch höher werden. Solche Kurssteigerungen kann aber das beteiligte Bankhaus bewirken, auch wenn die Umsätze, nicht sehr groß sind. Und man würde die Fähigkeit des Herrn Koppel unterschätzen, wenn man bezweifelte, ob er solche beliebte Stückchen zu inszenieren weiß.

Außerhalb der großen Concerns steht das Savoy-Hotel, das bis Ende 1904 eine selbständige Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 1½ Millionen Mark und jährlichen Dividenden von 10 und 12 Prozent war, sich dann aber mit der Admiralsgartenbad-Gesellschaft verbündete, die bis zur Uebernahme des Savoy-Hotels ein Aktienkapital von 2,85 Millionen gehabt hatte und in den letzten fünf Jahren regelmäßig 5 Prozent Dividende gab. Ihr Status war nicht so günstig wie der des Savoy-Hotels und man hat, wohl nicht mit Unrecht, angenommen, daß durch die Fusion eine Verbesserung des Blutes herbeigeführt werden solle; sonst wäre die Vereinigung einer Kur- und Badeanstalt mit einem hauptsächlich für Passanten bestimmten Hotel kaum zu erklären gewesen. Offiziell hieß es freilich, die Zusammenlegung der angrenzenden Grundstücke sei durch die Verhältnisse geboten und die Vereinigung beider Grundstücke werde eine „erhebliche Werthverbesserung“ des Be-

figes der Admiralgartenbad-Gesellschaft bringen. Jedenfalls hat bei der Transaktion zunächst auch wieder die beteiligte Bankfirma das beste Geschäft gemacht, denn die im vorigen Jahr erfolgte Ausgabe von 2,25 Millionen sechszehntiger Vorzugsaktien, durch die das Gesamtkapital der Admiralgartenbad-Gesellschaft auf 5,10 Millionen erhöht wurde, brachte ihr nicht nur die übliche Vermittlerprovision von 5 Prozent, sondern noch einen Ertragewinn aus der Uebernahme von 350 000 Mark der neuen Vorzugsaktien. Das erste Geschäftsjahr nach der Fusion, dessen Ergebnis neulich veröffentlicht wurde, schloß für das Admiralgartenbad mit einer Dividende von 6 Prozent (gegen 5 in den letzten Jahren), so daß die Stammaktien die selbe Quote erhalten wie die Vorzugsaktien, deren Kurs in der vorigen Woche um 6½ Prozent niedriger war als der der Stammaktien.

Zu den Berliner Hotelgesellschaften ist auch die im Mai 1905 gegründete Kaiser-Keller-Aktiengesellschaft zu rechnen. Ursprünglich waren der von Ludwig Bietzch besungene Kaiserkeller, das Kaiserhotel und das Kaisercafé in einer G. m. b. H. vereinigt, die in Geschäftsverbindung mit der Kommerz- und Diskontobank stand und dann in eine Aktiengesellschaft mit 2,75 Millionen Kapital umgewandelt wurde. Hauptaktionär ist Kommerzienrath Rudolf Schöner in Berlin; mit 465 000 Mark ist die Mittelrheinische Bank in Koblenz beteiligt. Der Nettogewinn der G. m. b. H. hatte 1904 rund 250 000 Mark, die Dividende 20 Prozent betragen. Der Hauptgründer brachte in die neue Gesellschaft vier Grundstücke (in der Friedrich-, Zäger- und Laubenstraße) ein, die zusammen eine hypothekariſche Belastung von 11,03 Millionen hatten, während sie selbst mit 13,12 Millionen in die Bilanz eingestellt wurden. Danach läßt sich leicht berechnen, wie viel vom Erträgniß zunächst für Hypothekenzinsen wegfällt. Jedenfalls reicht keine der übrigen Hotelgesellschaften, von denen jede mindestens ein doppelt so großes Aktienkapital hat, mit ihrem Immobilienbesitz an dieses Unternehmen heran. Der Buchwerth der Grundstücke und Gebäude beziffert sich hier, bei einem Gesamtkapital von rund 22 Millionen, auf etwa 56 Millionen. Wie sich die Gemeinde wohl zur Frage einer Besteuerung dieser Immobilien nach dem „unverdienten Werthzuwachs“ stellen würde? Daß der Werth von Grund und Boden in der Friedrichstraße und den dicht daneben liegenden Komplexen nicht mit der Ertragsfähigkeit der darauf stehenden Hotels, sondern ohne jedes menschliche Zutun von Jahr zu Jahr wächst, ist wohl nicht zweifelhaft. Die geplante Einführung einer Werthzuwachssteuer könnte also auch für die Hotelbetriebsgesellschaften wichtig werden. Besonders wichtig für die Herren Wisinger mit ihrem Großgrundbesitz. „Wisingers Bierquelle Aktiengesellschaft“ muß nächstens ja zu den großen Berliner Hotelgesellschaften gezählt werden. Am Potsdamer Platz will sie dem Centralhotel, in der Bellevuestraße dem Hotel Bristol und Adlon Konkurrenz machen. Man hört von riesigen Abstandsummen, die gezahlt werden müßten und an besonders zähe Hausbesitzer und Miether noch zu zahlen sein werden; in der Zukunft schoß aber ruht das Schicksal der Hotels. Durch den Erwerb der Grundstücke am Leipziger Platz, in der Königsgräber-, Bellevue- und Potsdamerstraße ist der Werth des Grundbesitzes in der Bilanz von 5 Millionen im Jahr 1903 auf 21 Millionen angewachsen, denen eine Hypothekenschuld von fast 19 Millionen gegenüberstand. Das Aktienkapital von 3 Millionen verschwindet beinahe neben diesen Riesenziffern; die Hauptaufgabe des Unternehmens muß sein, die Hypothekenschuld zu verzinsen. Wenn dieses Beispiel Nachahmer findet, wird zwischen Hotel- und Grundstückgesellschaft im neuen Berlin bald kaum noch ein Unterschied wahrnehmbar sein. Ladon.

**Hôtel Nürnberger Hof** Tucherhaus

Friedrichstrasse 180, Ecke Taubenstrasse

**Wein-Restaurant**Déjeuner à M. 2.—, Diners, Soupers  
von M. 3.— an, sowie à la carte**Beste Küche bei mässigen Preisen.****Bier-Restaurant**Ausschank der Freih. v. Tucher'schen  
Brauerei A.-G. Nürnberg. Hell u. dunkel**Fritz Otto.**

Dr. med. A. Smith'sche

**Ambulatorien für Herz- und Nervenkrankte**

Berlin W. 66

Potsdamerstr. 52.

Köln 21

Deutsch. Ring 15

Bad Nauheim

Briefader Postf. 27.

Ambulat. Nauheim geöffnet April — Okt im Hause von Dr. Holmann's Kuranstalt.

Funktionelle Untersuchung und Behandlung.

Ausführliches im Prospekt (frei).

**Berliner Bock-Brauerei**

Act.-Gesellschaft. Tempelhoferberg u. Chausseestr. 58.

**68. Ur-Bockbier-Saison 1906**

Einzig! Täglich grosser Bock-Jubel! Original!

Original-Bockbier in Flaschen und Gebinden

20 Flaschen für 3 Mark an Private.

Wiederverkäufern entsprechenden Rabatt.

Nur echt in Korkflaschen mit 2 eingblasenen Bücken

Telephon: Amt VI, 3019, Amt IX, 9191, Amt III, 2603, 2623

**Bewegung ist das rationellste Heilmittel**für  $\frac{2}{10}$  aller Beschwerden  
und Leiden. In  
10 Minuten erzielt man  
mit**Sandow's  
Family Gymnastics**mehr heilsame Körper-  
bewegung als durch  
stundenlange andere  
Tätigkeit, und „Zeit ist  
Geld.“

— Von Aerzten vielfach verordnet und empfohlen. —

Preis M. 16.— complet mit Uebungs-Tabelle.

In den meisten besseren Sport- und Gummi-Geschäften zu haben.

Wo nicht erhältlich weist gern die nächste Bezugsquelle nach:

**Sandow's Own Combined Developer, Hamburg, Bleichenhof Dept. 2.**

## Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27.

Dejeuners \* Dinners \* Soupers

Täglich Concert bis morgens 4 Uhr

Weinhandlung-Restaurant-Betrieb G. m. b. H.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfr.

## Lagerbierbrauerei E. Haase Breslau

Grösste Privatbrauerei im Königreich Preussen

Letzter Jahresumsatz

321882 Hectoliter

empfehlen ihre  
vorzüglichen  
Lager-Biere  
als:

# Haase

hell, dunkel  
Pilsener  
Marzen  
Bock (für Abkühlung  
Wintermonate)

Heute Anstich  
von

## Haase-Bock

in den Spezialauschänken:

Schlesischestrasse 28. Klopstockstrasse 18.  
Gross-Görschenstrasse 10 und in  
Potsdam, Restaurant Petershöhe, Schützenstr. 5.

## Eingesandt!

Nicht überall ist ein gutes Gläschen Likör zu haben, und wo schon, ist es zumeist nicht billig. Nun lassen sich jedoch, was wohl vielen Lesern und Hausfrauen noch unbekannt, von Jedermann leicht die feinsten Tafelliköre, wie à la Chartreuse, à la Bénédictine, Curaçao, Cognac, Rum, Bergamotte etc. selbst herstellen, und zwar, und erwünschte, und billigste Weise in einer Qualität, die den allerbesten Marken gleichkommt. Es geschieht dies mit Jul. Schrader's Likör-Patronen, welche die Firma Julius Schrader in Feuerbach bei Stuttgart 18 für ca. 90 Sorten Liköre bereitet. Jede Patrone gibt 2 1/2 Liter des betr. Likörs und kostet je nach Sorte nur 60-90 Pfg. Man verlange von genannter Firma gratis und franco deren Broschüre

## Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigeheftet der Verlagsbuchhandlung Peschel & Kippenberg, Leipzig betreffend:

**Das Buch des Kaufmanns** Herausgegeben von Dr. Georg Obst.

Wir bitten diesem Prospekt freundl. Beachtung zu schenken.





**Nach Aegypten**

**Südküste Englands**

**Portugal und Spanien**

==== **Italien** ====

**Ceylon und Ostindien**

mit den grossen erstklassigen, mit  
allen Bequemlichkeiten versehenen  
Dampfern unserer regulären Linien

**Spezial-Prospekte**

werden auch von sämtlichen Agenten  
kostenfrei ausgegeben

**Norddeutscher Lloyd Bremen.**

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr.

Freitag, d. 16/2. **Das Mädchen von Heilbronn.**

Sonnabend, den 17. und Montag, den 19./2.

**Der Kaufmann v. Venedig.**

Freitag, den 18./2. **Oedipus und die Sphinx.**

### Berliner Theater.

Freitag, den 16. u. Sonntag, den 18./2. 7½ Uhr.

**Die Jüdin von Toledo.**

Sonnabend, 17./2. 7½ Uhr.

**Hans in allen Gassen.**

Montag, den 19./2. 7½ Uhr.

**Der Widerspenstigen Zähmung.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

### Lustspielhaus in Berlin

Direction: **Dr. Martin Zickel**, Friedrichstr. 236

Freitag, den 16., Sonnabend, den 17., Sonntag,

den 18., und Montag, den 19./2. Abds. 8 Uhr.

**Der Weg zur Hölle.**

Sonnab. Nachm. 3½ U. Wohlthätigkeits-Vorst.

**Die Juden.**

Sonntag Nachm. 3 Uhr. **Jugend.**

Die weiteren Tage siehe Anschlagstule.

### Trianon-Theater.

Heute und folgende Tage, Anfang 8 Uhr.

## Loulou.

### Neues Theater

Anfang 7½ Uhr.

Freitag, d. 16./2. **Neuvermählten.**

Première: **Bonbourgeois.**

Sonnab., d. 17./2. **Ein Sommernacht am.**

Sonntag, d. n. 18./2. **Neuvermählten.**

**Bonbourgeois.**

Montag, den 19./2. 8 Uhr. **Salome.**

## Thalia-Theater

Direction: Kren u. Schönfeld.

**Bis früh um fünf** m. Thielscher  
i. d. Hptrolle.

Freitag, den 16./2. Nachm. 7½ Uhr. **Charleys Tante.**

### Theater des Westens.

Freitag, d. 16./2. 7½ U. **Schützenliesel**

Abonn.-Vorstellung.

(Fritz Werner als Gast.)

Sonnabend, den 17./2. 7½ Uhr. **Herr der**

**Hann.** Sonntag, d. 18. u. Montag, d. 19./2.

7½ U. **Schützenliesel** (Fritz Werner als Gast).

Sonntag Nachm. 3 U. ½ Pr. **Die Zauberflöte.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

### Kleines Theater.

Freitag, den 16. Sonnabend, den 17., Sonntag,

den 18. und Montag, den 19./2. 8 Uhr.

## Kinder der Sonne.

Sonntag, Nachm. 3 U. **Nachtsyl.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

1855 gegr.

# MÖBEL-SPEZIAL-AUSSTELLUNG

Gegr. 1855

für

## Speise-, Herren- und Schlafzimmer

## E. Langer, Tischlermeister, Kochstrasse 62

Vorteilhafter Einkauf — Beste Ware — Weitgehendste Garantie

\*\* Literatur und Proben kostenfrei. \*\*

# Gludin

## Dr. Klopfer's Weizen-Eiweiß

ist das hervorragendste Kräftigungsmittel für Blutarmer, in der Ernährung Zurückgebliebene, **NERVÖSE.** Tägliche Ausgabe ca. 20 Pfennig.

in Apotheken und Drogisten.

Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

## Berliner-Theater-Anzeigen

### KOMISCHE OPER

Direktion: **Hans Gregor.**  
Freitag, den 16. Februar und Sonntag, den 18. Februar, Abends 8 Uhr.

## Don Pasquale.

Sonnabend, den 17. Februar und Montag, den 19. Februar, Abends 8 Uhr.

### Hoffmanns Erzählungen.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## Cabaret

### Roland von Berlin

Potsdamerstr. 127. Hansaal.

Dir. Schneider-Dunker u. Rud. Nelson.

**Tägl. 11 Uhr. Sonnt. 8 Uhr.**

Jeden Donnerstag 6 Uhr Tee.

## Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr:

### Auf, in's Metropol!

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz  
in 9 Akten von **Julius Freund**  
Musik von **Victor Hoffmeier.**

Bender. Glampetro.  
Joseph. Frid Frid.  
Massary. Steidl, Lilly Walter.

## Gebr. Herrnfeld-Theater

am Stadtbahnhof Alexanderplatz.

Täglich:

### Familientag im Hause Prellstein

Komödie in 3 Akten v. A. u. D. Herrnfeld.

Anfang — auch Sonntags — 8 Uhr.

Vorverkauf 11—2 Uhr.

## Passage-Theater.

**Pepi Weiss. Carl Bernhard**  
Humorist.

und 14 erstklassige Nummern. Anfang 8 Uhr.

## Luise-Theater.

Freitag, den 16./2. Zum 1. Male: **Die Karls-  
schüler** (Rud. Lettinger als Gast). Sonnab.  
d. 17./2. **Der Störenfried** u. **Die Dienstboten**  
Sonntag, d. 18./2. **Anna-Li-e**. Anfang 8 Uhr.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

## Atelier-Ausstellung

### Friedrich Ernst Wolfrom

Königin Augustastr. 41

\*

Täglich 11—3.

Eine Wohltat für jedermann!

## Fromosa = Sprudel

das beste Mittel zur

### Nerven-Stärkung.

Über **Nervosität** und Kopfschmerz findet man in der Broschüre „Der Weg zum Glück“ von Leon Comte de Cerise einen sehr wichtigen Abschnitt, welcher für Gesunde als auch für leidende Personen sehr wichtig und von ganz besonderem Interesse ist. Um dem Publikum Gelegenheit zu geben, sich auf leichte Art eine sachgemässe Körperpflege anzueignen, hat sich die Fromosa-Gesellschaft, Berlin W. 62, Lutherstrasse 48/49, entschlossen, jedem Besteller dieses wertvolle Büchlein **gratis** beizulegen. Preis per Flasche 2,50 M., 3 Flaschen 7,00 M. Zusendung erfolgt gegen vorherige Einsendung des Betrages.

**Poetko's Apfelwein**

in Flaschen à 1/2 L., un begrenzt klarhaltbar,  
verwendet in Kisten von 30 Fl. aufwärts  
à 30 Pf., Auslese à 50 Pf., exkl. Glas u.  
Kiste ab hier gegen Kasse oder Nachn.  
**Ferd. Poetko, Guben 18,**  
Grösste Apfelweinkellerei Norddeutschl.

**Alkohol-Entziehungskuren**

Kuranstalt Rittergut Nimsch a. Bober  
Post Reinswalde, Kr. Sagan in Schlesien  
(früher Rittergut Niendorf a. Sch.) Ge-  
gründet 1895. Prospekt frei.

**Sanitätsrat Dr. Lerche,**  
**Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

**Sanatorium Dr. Passow**

Meiningen i. Thüringen  
für Nervenkrankte u. Entziehungskuren.  
Moderne physikalisch-diätetisch geleitete An-  
stalt mit familiärem Charakter. Besitzer:  
Nervenarzt Dr. med. A. Passow Langl. Assistent.

**Schramm & Echtermeyer**

Gegründet 1835. Dresden 4.

**ca. 500 Sorten Cigarren**

Deutsche Fabrikate. Havana-Import.  
Belle Farben.

**200 Sorten Cigaretten.**

Lieferanten vieler Höfe und Offizier-Casinos.  
Preisbücher stehen zu Diensten.

Probierbrief. **90 000** gratis.

Lehrgänge in Briefen u. Selbstunterricht  
verkaufte der

Verlag für Nationalstenographie, Liegnitz 74.

**Schockethal**

bei Cassel.  
Hervorragende Kuranstalt für natürliche  
Heilweise. Gr. Erfolg. Winterkuren. Prosp.  
Tel. HSI Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

**Weg mit dem plumpen Korkstiefel!**

**Wichtig für alle Hüft-, Bein- und Fussleidende!**

Ihre Verkürzung unsichtbar! Verlangen Sie gratis illustrierte  
Broschüre F. 58 unter Beschreibung Ihres Leidens.

Frankfurt a. M. **Acker & Gerlach** Wien I  
Weser-Strasse 31. Continental Extension Mfg. Kärntner-Strasse 28.

**Sanatorium Oberwaid**

bei St. Gallen Schweiz.  
Naturheilanstalt I. Ranges mit allem Komfort  
nach Dr. Lahmann. Auch für Erholungs-  
bedürftige und zur Nachkur. Spez.-Abteil.  
zur Behandlung von Frauenkrankheiten.  
2 Aerzte, 1 Aerzlin. Dir. Otto Wagner.

**Zu Winter- und Frühjahrskuren ganz besonders geeignet.**

Ausführl. illustr. Prospekte gratis.

**Dr. Stadelmann's**

**Spezial-Behandlung krampfkranker Kinder**  
sowie reizbarer, schwer erziehbarer, schwach beanlagter u. s. w. Beschränkte Patientenzahl.

**Kur- u. Wasserheilanstalt Bad Thalkirchen-München.**

560 m über dem Meere. In herrlicher Lage im Isarthal. Modern und  
reichhaltig eingerichtet. Aller Comfort der Neuzeit. Centralheizung, electr.  
Licht etc. Näheres durch ausführl. Gratis-Prospekte.

**Dr. Carl Ubeleisen,** leitender Arzt der Anstalt (2 Aerzte).

**Diabetes!**

**Bauer'sches Spezial-Institut für Diabetiker, Koetzchenbroda Sachsen.** Neues  
kombinirtes, naturwissenschaftlich begründetes  
praktisch bewährtes Heilverfahren.

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zu eck's Unterbreitung eines vorläufigen Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke im Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen.  
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Carl Witzand.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Seeben erschienen:

## Zur Grundlegung der Gesellschaftslehre.

Eine kritische Untersuchung von Herbert Spencers System der synthetischen Philosophie.  
Von

Dr. Leopold von Wiese  
Privatdozent a. d. Universität Berlin.

Preis: 3 Mark.

# Schriftsteller!



Bekannter Verlag über. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. M. 205. an Haasenstein & Vogler, A.-G., Leipzig.

Das Nietzschebuch der Saison!!

## Apollo oder Dionysos?

Kritische Studie über

### Friedrich Nietzsche

Von Ernest Seillière.

Autoris. deutsche Ausgabe 317 Seiten Gr. 8° M. 7.—, Lwb. M. 8.50, Hlz. M. 9.—. Ausführliches Verlagsverzeichnis gr. Franko.

H. Barsdorf, Berlin W30. r.  
Habsburgerstr. 10.

## Meine neuesten Antiquariats-Kataloge

No. 23. Geschichte und Geographie. Militaria;  
No. 26. Altclassische Philologie;  
No. 27. Neuere Philologie;  
No. 30. Philosophie. Theologie Orientalia;  
No. 31. Deutsche und fremde schöne Literatur. Klassiker.  
No. 33. Volkswirtschaft. Staatswissenschaften. Jurisprudenz  
stehen auf Wunsch unentgeltlich u. postfrei zu Diensten.

**C. Troemer's Univ.-Buchh.**  
(Ernst Harms), Freiburg i. Br., Bertoldstr. 21.

**Vergnügungs- und Erholungs-Reisen-zur-See**

**Große Orientfahrt**  
ab Ostern 10. Bravour

**7 Mittelmeerfahrten**  
während der Monate März, April und Mai

**Mediterranfahrt**  
ab Ostern 6. März

**Zum Mexikanischen Kongress in Lissabon**  
ab Ostern 1. April

**Nordsee-Reisen**  
bis 19. Mai  
Nach Bedarf erhalten die Reise-Abteilung Vergnügungsreisen.

**Nach dem Süden bis Genetika**  
ab Ostern 1. Mai

**9 Nordsee-Reisen**  
während der Monate Juni, Juli und August

**Nach der Küste von Norwegen**  
ab Ostern 21. Juni

**Nach Island und dem Nordkap**  
ab Ostern 1. Juli

**Küste nach berühmten Suborten**  
ab Ostern 1. September

**Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,**  
Abteilung Vergnügungsreisen.

**Ausnahme-Angebot**  
für die  
**Leser der „Zukunft“**

## Ein grosser Pracht-Globus

mit verwickelter schrägsteher Achse soll infolge Massenherstellung an die Leser der „Zukunft“ zu dem enorm billigen Preise von **nur 8,50 Mark** abgegeben werden.

**Mit Messing-Meridian wie Abbildung für nur 10,50 Mark.**

**Sonst** kostet ein Globus in gleicher Grösse und Ausführung ca. **20 Mark.**

Elegantes und praktisches

### Schmuckstück

für jedes Kontor,  
Herrenzimmer, Lesezimmer und für jede Schülerstube.  
Sollte in jeder Familien-Wohnung zu finden sein.

104 cm Umfang,  
33 „ Durchmesser,  
54 „ Höhe,  
18 farbig.

**Der Globus** ist aufgrund neuesten Materials bearbeitet und bietet die Gewähr, die **wichtigen Haupt- und Hafenstädte**, die bekannten **Kabel- und Dampferlinien aller Länder der Erde**, die **wichtigen Linien der Eisenbahnen** in der einzig richtigen Darstellung zu finden.

**Der Globus** ist in 18 versch. Farben gedruckt, wodurch die einzelnen Länder recht deutlich von einander unterschieden werden.

**Jeder**, der sich für **Welt-Begebenheiten**, **See-Reisen** usw. interessiert, kann diese am besten an der Hand eines guten Globus verfolgen.

Wir hoffen mit diesem Angebot den verehrten Lesern eine Freude zu bereiten, zumal ein wirklich guter Erdglobus für ernsthafte geographische Orientierung heutzutage geradezu Bedürfnis geworden ist. Der von uns gestellte Ausnahmepreis bietet die Gelegenheit, für einen Bruchteil des sonstigen Wertes sich einen hervorragend wissenschaftlichen Globus anschaffen zu können.

Die Besteller müssen den untenstehenden Bezugsschein ausschneiden, ausfüllen und an die Verlagsanstalt

**Neuer Allgemeiner Verlag (G. m. b. H.), Berlin W. 35,**  
Potsdamer Strasse 121k, Eingang Lützowstrasse 9, einsenden.

**Jedes Exemplar** das aus irgend welchen Gründen nicht gefällt, **wird innerhalb 10 Tagen zurückgenommen.**



Unentbehrliches **Orientierungsmittel.**

Der Globus ruht auf einem eleganten schwarz polierten Holzfuß.

Die Kugel ist mit bestem Globuslack überzogen und abwaschbar.

**Der Globus** zeigt die kalten und warmen Meeresströmungen, alle Bodenverhältnisse, als Gebirge, Flüsse, Seen usw., sind in genauer Ausführung vorhanden.

**Der Globus** hat eine Grösse von 104 cm Umfang, 33 cm Durchmesser, 54 cm Höhe und ist somit hinreichend für ernsthafte geographische Orientierung.

**Bezugsschein (Zukunft)** Der Unterzeichnete bestellt hiermit unter Nachnahme:

..... Stück **Pracht-Globus ohne Meridian** à 8,50 M.  
..... Stück **do. mit Meridian** à 10,50 M.  
zuglich 1,50 M. Verpackung u. Porto.

Ort:

Name:

---

---

VERLAG POESCHEL & KIPPENBERG  
IN LEIPZIG

---

---

Soeben ist erschienen:

# *Das Buch des Kaufmanns*

Ein Hand- und Lehrbuch der gesamten Handels-  
wissenschaften für Kaufleute, Industrielle, Ge-  
werbetreibende, Juristen, Beamte und Studierende

Unter Mitwirkung von

Professor Dr. M. APT., Reichsbank-Überschubhalter, M. REHM, Adminik.  
Dr. ing. O. BOETERS, Genossenschaftsanwalt Dr. H. CRÜGER, AD.  
DAMASCHKE, Dr. E. DECKERT, Landesgewerberat Dr. C. DUNKER,  
Rechtsanwalt Dr. J. FESTNER, Unterstaatssekretär a. D. B. FRITSCH,  
M. FÜRST, Dr. C. HEILIGENSTADT, Präsident der Preuss. Zentral-  
Genossenschafts-Kasse, Geh. Legationsrat Prof. Dr. K. HELFFERICH,  
T. KELLEN, Prof. Dr. J. KOHLER, Geh. Oberfinanzrat P. KRECH, Dr.  
G. LEUCKFELD, Gerichtsassessor C. VON LEWINSKI, Prof. Dr. R. MAYR,  
Fürstenschulrektor Prof. Dr. J. POESCHEL, MAX SCHINCKEL, Dr.  
G. SCHREIBER, Prof. Dr. R. SONNDORFER, Handelshochschuldozent  
ROB. STERN, Handels- und Gewerbeschuldirektor FR. STILLCKE, Geh.  
Regierungsrat Prof. Dr. ADOLPH WAGNER, Oberlehrer J. WENZELY,  
Prof. W. WICK

Herausgegeben von **DR. GEORG OBST**

XVII und 1191 Seiten in Lexikonformat, Preis in Halbleder geb. M 20.—.  
Das Werk kann auch nach und nach in Lieferungen (7 zu M 2.20 und 1 zu  
M 1.60) bezogen werden. Probehefte liefern alle Buchhandlungen und der  
Verlag unberechnet.

---

Die in dieser Ankündigung verzeichneten Werke  
sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

---

---

---

# DAS BUCH DES KAUFMANNS

---

ist aus der Praxis hervorgegangen und für die Praxis geschrieben. Es will in knapper Form eine klare, lebensvolle und bei aller Wissenschaftlichkeit doch vollkommen gemeinverständliche Darstellung aller Zweige des Handels und der gesamten Handelswissenschaften im weitesten Sinne geben. Der Herausgeber, gleich bekannt als erfahrener Praktiker wie als hochangesehener und erfolgreicher Fachschriftsteller und Dozent, hat die hervorragendsten Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis, Autoritäten auf den von ihnen behandelten Gebieten, für die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte gewonnen. Das äusserst genau und erschöpfend bearbeitete Sachregister ist in eigenartiger Weise durch Einarbeitung eines Verzeichnisses handelsüblicher Fremdwörter mit deren Verdeutschung erweitert worden. Es enthält über 10000 Stichwörter. Durch dieses Register wird das Buch des Kaufmanns auch zu einem weit über den Kaufmannskreis hinaus unentbehrlichen Hand- und Nachschlagebuch.

## EINIGE URTEILE:

**Mitteilungen der Handelskammer zu Breslau:** In jedem der Abschnitte wird der behandelte Stoff in anregender und lichtvoller Darstellung vorgetragen, und es besteht kein Zweifel, dass das hochverdienstvolle Buch, ein wirkliches standard work des kaufmännischen Unterrichtswesens, im Gesamterfolge ein gut Teil dazu beitragen wird, die Aufhöhung des Bildungsniveaus der Kaufmannschaft auf den verschiedenen Wegen seiner Verwendungsmöglichkeit zu fördern. Der deutsche Handelsstand aber, der stolz sein kann auf den Besitz eines so hochwertigen Bildungsmittels, hat alle Ursache dem Herausgeber für dessen Bereitstellung und die dabei entfaltete Fürsorge dankbar zu sein, und er kann die schuldige Dankbarkeit nicht besser und im eigenen Interesse wirksamer beweisen, als wenn er von diesem Bildungsmittel einen reichlichen und so ausgedehnten Gebrauch macht, wie es das treffliche Buch nach seiner Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit verdient.

**Ratgeber auf dem Kapitalmarkt:** Alles in allem lässt sich von dem „B. d. K.“ sagen, dass es seinen Bildungszweck in hervorragender Weise zu erfüllen verspricht, und dass die Literatur nebenbei um ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk bereichert sein wird. Manchem jungen Kaufmann, der ins Leben tritt und manchem, der mitten drin steht, oder sich an der Neige befindet, wünschten wir, dass er sich Belehrung und Rat aus dem Werk holte.

**National-Zeitung:** Wir stehen nicht an, das Buch des Kaufmanns als eines der besten kaufmännischen Kompendien, vielleicht als das beste zu bezeichnen. Ein echter kaufmännischer Geist ist es, der durch das ganze Werk geht. Nicht tote Zahlen, nicht wertlose Theorien finden wir in dem Obstschens Buche, sondern aus der Praxis heraus hat der Herausgeber, haben seine sachkundigen Mitarbeiter geschöpft. Die prägnante Darstellungsweise, die an allen Obstschens Werken mit vollem Recht stets gerühmt worden ist, ist auch diesem ganzen Werke eigen.

---



---

---

# DAS BUCH DES KAUFMANNS

---

---

hat folgenden Inhalt:

- Einleitung: Die Berufsbildung des Kaufmanns: Landesgewerberat Dr. C. Dunker.
1. GRUNDZÜGE DER WIRTSCHAFTS- UND HANDELSGESCHICHTE:  
A: Abriss der allgemeinen Wirtschafts- und Handelsgeschichte: Prof. Dr. R. Mayr.  
B: Handelsgeschichtliche Monographien: I. Strassen, Eisenbahnen, Schifffahrt: Professor W. Wick. II. Geschichte des Postwesens und der Postverträge: Wirkl. Geheimer Rat, Unterstaatssekretär a. D. B. Fritsch, Exzellenz. III. Geschichte des Bankwesens: Dr. Georg Obst. IV. Geschichte des Versicherungswesens: Professor W. Wick.
  2. GRUNDZÜGE DER NATIONALÖKONOMIE: Dr. Georg Obst.  
Einleitung: Grundbegriffe etc.  
A: Geschichte der Nationalökonomie.  
B: Volkswirtschaftslehre. (Genossenschaften: Dr. Hans Crüger; Güterverteilung: Adolf Damaschke.)  
C: Volkswirtschaftspolitik.  
D: Finanzwissenschaft.
  3. HANDELSLEHRE: Professor W. Wick. (Warenbörsen und ihre Bedeutung für den internationalen Handel: Prof. Dr. R. Sonndorfer; Kaufmännische Propaganda: Redakteur T. Kellen. Anhang: Körperschaften zur Vertretung der Interessen von Handel u. Industrie: Dr. G. Leuckfeld.)
  4. GELD, BANK UND BÖRSE:  
A: Geld: Geheimer Legationsrat Prof. Dr. Karl Helfferich. Papiergeld: Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Adolph Wagner.  
B: Bank: Dr. Georg Obst. (Monographien: Präsident Dr. Heiligenstadt und Geheimer Oberfinanzrat Krech.)  
C: Börse: Dr. Georg Obst. (Wirtschaftliche Bedeutung der Börse: Max Schinckel.)
  5. HANDELS-, VERKEHRS- UND WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE: Dr. E. Deckert. (Wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien: Admiral Dr. Boeters.)
  6. WARENKUNDE: Oberlehrer Dr. G. Schreiber.
  7. BUCHFÜHRUNG: Handelshochschuldozent Robert Stern.
  8. KAUFMÄNN. RECHNEN: Reichsbankoberbuchhalter M. Behm.
  9. DIE KORRESPONDENZ DES KAUFMANNS: I. Entwicklung des kaufmännischen Stils: Prof. W. Wick. II. Rechtschreibung: Fürstenschulrektor Prof. Dr. J. Poeschel. III. Maschinenschreiben: Handels- und Gewerbeschuldirektor Fr. Stillcke. IV. Handelskorrespondenz: Oberlehrer J. Wenzely.
  10. KONTORARBEITEN: Prof. W. Wick.
  11. DAS RECHT DES KAUFMANNS: Rechtsanwalt Dr. Festner. (Kaufmannsgerichte: Prof. Dr. M. Apt; Genossenschaftsrecht: Dr. Hans Crüger; Patentrecht: Prof. Dr. J. Kohler; Recht der Schuldverhältnisse: Gerichtsassessor v. Lewinski; Wechselrecht: Dr. Georg Obst.)
  12. SACHREGISTER, zugleich ein Verzeichnis kaufmännischer Fachausdrücke mit deren Verdeutschung, bearbeitet von Max Fürst.
- 
-

## Ratgeber in Geld- und Rechtsfragen

**Kapitalanlage und Wertpapiere.** Ein Ratgeber bei Ankauf, Verwaltung und Aufbewahrung von Wertpapieren. Von Dr. GEORG OBST. 8°. 87 S. Mit einem Anhang: „Die Börse und ihre Geschäfte.“ 6. Aufl. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

**Der Depositen- und Kontokorrentverkehr.** Ein Ratgeber für den Verkehr mit dem Bankier. Von Dr. GEORG OBST. 8°. VIII u. 78 S. 5. Aufl. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

**Wechsel-ABC.** Die wichtigsten Bestimmungen der Wechselordnung, des Wechselstempelgesetzes, des Diskontgeschäfts usw. Von Dr. GEORG OBST. 8°. IV u. 86 S. 4. Aufl. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

**Theorie und Praxis des Checkverkehrs.** Ein Wegweiser für den modernen Geldverkehr. Von Dr. GEORG OBST. 8°. 180 S. Geh. M 2.50, geb. M 3.—.

**Organisation des Zahlungsverkehrs.** Von Dr. GEORG OBST. Gr. 8°. VI und 49 S. 2. Aufl. Geh. M —.80, geb. M 1.30.

**Was muss der Aktionär wissen?** Eine gemeinverständliche Darstellung der wichtigsten Bestimmungen des Aktienrechts, der verschiedenen Kategorien der Aktien, der beim Verkehr in Aktien üblichen Handelsgebräuche etc. Von Dr. GEORG OBST. 8°. 104 S. 3. Aufl. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

**Der Kaufmann und seine Angestellten.** Gemeinfassliche Darstellung ihrer Rechte und Pflichten von Rechtsanwalt Dr. TH. FÜCHS. 8°. 92 S. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

**Die Kaufmannsgerichte.** „Ihre Verfassung und ihr Verfahren“. Zum praktischen Gebrauch für Kaufleute, Handlungsgehilfen und Kaufmannsgerichtsbesitzer dargestellt von WALTHER GRAEP. Geh. M 1.—, geb. M 1.50.

---

---

## Das Notenbankwesen i. d. Ver. Staaten v. Amerika.

Von Dr. GEORG OBST. 112 S. Gr. 8°. Geh. M 2.40.

**Die Fabrikorganisation.** Ein praktischer Leiter durch jeden Betrieb. Von EMIL SCHMIDT, Bielefeld. Mit 29 Formularen zur Betriebsbuchführung. Kart. M 1.20.

**Geld-, Bank- und Börsenwesen.** Ein Handbuch für Bankbeamte, Juristen, Kaufleute und Kapitalisten, sowie für den akademischen Gebrauch von Dr. GEORG OBST. Dritte Aufl. Gr. 8°. XII u. 300 S. Geh. M 3.60.

**Wechsel- und Checkkunde.** Eine kurzgefasste Erläuterung der Wechselordnung, des Wechselstempelgesetzes, des Diskonts, der Checks und Anweisungen an der Hand von 27 praktischen Beispielen. Von Dr. GEORG OBST. Gr. 8°. X u. 136 S. Gebunden M 2.—.

Die Hypotheken-Abteilung des  
Bankhauses **Carl Neuburger**,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geleiher völlig kostenfrei.

==== An- und Verkauf von Grundstücken ====

9-4 Uhr.

**Hotel „Cecilie“** Wiesbaden  
und Badhaus.

Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lage neben Kurhaus u. Kgl. Theater.  
Zimmer von Mk. 3.- an, mit Pension von Mk. 10.- an.

**Automobil-Verleih-Geschäft**

Modernste grosse Luxusautomobile

4-7 sitzig für Reise Jagd und Geschäft pro Stunde 7-10 Mark.

Amt IV. 579L. **Karl Melchior**, Berlin SO., Köpenickerstr. 98.



**Der persönliche Einfluss oder die Gesetze der geistigen Ströme.**

Ein Lehrbuch der Geheimwissenschaften von Dr. Thomas **Mahard**. Einiges aus dem Inhalt: Die Methoden geistiger Beeinflussung. — Ungeahnte Seelenkräfte. — Die Kraft des Blickes. — Wie gewinnt man Sympathie. — Wie wirkt man in die Ferne. — Gedankenlesen und Gedankenübertragung. — Weltmännische Fähigkeiten. — Wie verschönert man sein Dasein. — Streng gehütete Geheimnisse. — Magnetismus aus der Luft einzuziehen. — Freimaurergeheimnisse. — Furcht zu überwinden. — Heilung gewisser Leiden. — Die mächtigste Waffe der Welt ist das magnetische Auge. — Wie hypnotisiert man eigentlich. — Hypnose auf den ersten Blick. — Eine Ballonfahrt per Hypnose. — Der Unterschied vom Tode. Höchst belehrende und hochinteressante Enthüllungen für jeden Gebildeten. — Illustrierte Broschüre völlig gratis. — Postkarte genügt. — **Welt-Reform-Verlag, Dresden 30 I.**

Das interessanteste Buch der Gegenwart ist unstreitig

==== **Die neue Weltordnung** ====

welches in diesen Tagen zur Ausgabe gelangt. Preis nur 1,60 Mk. franko in allen Buchhandlungen evtl. direkt durch Verlag **A. Maass** in **Kolberg**.

Wen anfallsüchtigen Krämpfe u. anderen nervösen Zuständen

**Epilepsie**

leidet, versende Broschüre gratis, Name

Dr. **Schwarze**, Apotheker, Frankfurt a. M.

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre „Ein grosser Fortschritt auf d. Gebiete der Heilung sämtlicher Gemüts- und

**Nerven-**

leiden“, wie Neurositz, Schvermut, Schlaflosigk., Angstgefühl, Schwindelanfälle, nervöse Kopfschmerzen, Gehirnschwäche, Epilepsie. Gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefm. franko zu beziehen durch Apotheker **Bässgen** in **Büdingen a. Rh. 60.** (Baden).

Für Gesellschaften, Skat etc.!

**Camphausen-Tönchen-Siphon**

5 Liter Inhalt



Füllung Mk. 3.- franco Haus.  
**F. & M. Camphausen**, Berlin S. W.  
Breslau, Hannover, Stettin.

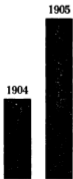
Genannte Bier auch in 1/2, 1/4, 1/8 Literflaschen.

# Henkell Trocken mehr wie je an der Spitze!

Aus den neuesten statistischen Veröffentlichungen der deutschen Sekt-Industrie geht hervor, dass der Mehr-Versand unseres „Henkell Trocken“ gegenüber der zweitgrösstendutschen Sektmarke von 1904 auf 1905 sich verdoppelte.

**Henkell & Co. \* Mainz**

Gegr. 1832.



**Mehr-Versand**

der Marke

**Henkell Trocken**